Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aemil und Elise oder die Fahrt auf der Elbe

Keil, Johann Georg

Erfurt, 1811

urn:nbn:de:bsz:31-264274

Visual Library

Gym
5183

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Aemil und Elise

oder

die Fahrt auf der Elbe.

Gymnasium Karlsruhe Bibliothek
Getilgt
X A 181

Geschenk des Geheimen-Raths Ch. E. Hauber
an das Lyceum zu Karlsruhe. 1827.

Erfurt,
bei Johann Carl Müller.
1811.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Einleitung.

„Fürchtegott!“ sagte meine Johanna (so heißt mein theures Weib) zu mir, „Fürchtegott, lies mir doch diesen Titel noch einmal.“

Der Buchhändler B.. in Leipzig, ein alter Schulfreund von mir, mit dem ich noch jetzt eine innige Freundschaft unterhalte,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

schickt mir alle halbe Jahre einen Katalog, der von Messe zu Messe erschienenen Bücher. Ich habe gefunden, daß es sehr dienlich ist, wenn man von einem Buche, obschon man dessen Inhalt nicht kennt, doch wenigstens den Titel weiß; deshalb macht mir das Durchlesen der Kataloge immer viel Vergnügen. Finde ich einen Titel, der etwas Versprechendes oder sonst Ausgezeichnetes für mich hat, so lese ich ihn laut. — Ich wiederholte also noch einmal, wie meine Frau es wünschte:

„Das Leben eines armen Landpredigers, von A. Lafontaine."

„Fürchtegott!" fuhr meine Johanna fort, „der Titel gefällt mir sehr wohl, und ich möchte das Buch wohl lesen. Da auch Du Dorfprediger bist, so glaube ich, muß das Leben dieses armen Landpredigers mehr

Anziehendes für uns haben, als für manchen andern."

Mein Sohn, der schon seit mehrern Jahren mein Substitut ist, hatte eben den Hut und Stock in der Hand, um in die Stadt zu gehen, wo er einige Geschäfte auf dem Consistorium zu besorgen hatte; er hörte den Wunsch seiner Mutter, und schrieb sich den Titel auf, um das Buch aus einer Leihbibliothek mitzubringen. Abends kam er mit dem Buche in der Hand zurück. Er mußte sich sogleich setzen und uns vorlesen. Das Leben des guten Bebenroths und seiner lieben Familie hatte sehr viel Ansprechendes und Unterhaltendes für uns. Bei seinen Freuden hob sich unser Herz höher, und wenn ihn ein Leiden traf, so schenkten wir ihm eine Thräne des Mitleids.

„Fürchtegott," sagte meine Johanna, als mein Sohn am Schlusse des Buches

war, „ich dächte, auch Du könntest ein Buch schreiben. Du hast in Deinem Leben so manches erfahren, hast so manche Leiden und Freuden erlebt, daß eine Beschreibung derselben sich recht gut lesen lassen müßte. Dein guter Freund, der Buchhändler B., ließ es gewiß gleich drucken und ein schönes Kupfer dazu stechen, worauf Du und ich, und alle unsre Kinder und Enkel zu sehen wären."

Etwas Eitelkeit mochte wohl bei meiner guten Johanna mit im Spiele seyn, daß sie mich so sehr bat, das Glück unsrer Kinder und Enkel zu beschreiben. Freilich mochte es ihr sehr schmeicheln, ihren Namen gedruckt zu lesen, und wohl gar ihre Figur in Kupfer gestochen zu sehen. Ich machte große Einwendungen, mußte aber doch endlich, da mein Sohn seiner Mutter beistand, nachgeben.

Und ich alter acht und siebenzigjähriger Mann ergriff noch die Feder, um die Freuden zu schreiben, die mir Gott schenkte, und um die mich mancher Reiche und mancher Große beneiden würde, wenn er sie kennte. — Wenn ich meinen Sohn mit seinem Weibe, und meine Töchter mit ihren Gatten und alle ihre blühenden Kinder um mich her versammelt sehe; wenn ich dann mit meiner theuern Johanna in ihrer Mitte stehe und mein weißes Haupt entblöße und zu Gott aufblicke, und Seegen für sie und für alle Menschen erbitte; — — o dann entsteigt mein Geist der irdischen Welt, und ich fühle schon die Seligkeit der künftigen. — — Und wenn dann mein Sohn und meine Töchter den alten, schwachen Vater in ihre Arme fassen und an ihre frischen Herzen drücken und ihm zurufen: Du machtest uns glücklich! — und wenn die kleinen Enkel mühsam an meinen Kleidern in die Höhe steigen und meine

zitternden Knie umfassen, und wenn jedes das Nächste bei mir seyn will: — dann fühle ich, daß die Freuden, die mir Gott gab, zu groß für mich sind, und ich sinke weinend an die Brust meines theuern Weibes, und wünsche allen Menschen eben so große Freuden, als ich habe. —

Und so fange ich denn an, mein Leben zu erzählen. Zwar schreibe ich nicht mit dem Feuer eines Jünglings, doch hoffe ich, daß dem, was ich schrieb, nicht alles Anziehende fehlen soll. Mein Sohn wird Stellen, die der schwache Greis zu matt schilderte, mit frischern Farben übermalen, daß sie nicht, wie ein verbleichtes Gemälde, den Eindruck verfehlen, den sie machen sollten.

Wer von meinen Lesern in meinem Buche unwahrscheinliche Verwickelungen und schwülstige Romanenscenen sucht, der lege es

bei Seite, denn er findet nichts für sich; — wer aber stille häusliche Glückseligkeit, reine Naturfreuden und Menschen mit Engelherzen liebt, der lese mein Buch, und er wird finden, was er sucht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das Examen.

„Mein lieber Rosenhain, Sie müssen sich zu dem Dienste melden,“ sagte der würdige Consistorialsekretair Lange, dessen Kinder ich seit zwei Jahren unterrichtete, zu mir. „Eine solche Pfarre wird nicht oft ledig, und Sie müssen doch auf die Zukunft denken. Ich lasse Sie zwar ungern von mir, aber ich weiß doch, daß Sie nicht ewig bei mir bleiben können, und eine solche Gelegenheit findet sich nicht alle Tage. Melden Sie sich, ich werde mein Möglichstes dabei thun, daß Sie die Stelle erhalten.“

Ich folgte seinem Rathe und gieng zum Superintendenten, um meinen Namen daselbst aufschreiben zu lassen.

„Es thut mir leid, lieber Herr Rosenhain," sagte dessen Sekretair zu mir, „daß ich Ihnen zu dieser Stelle nicht werde gratuliren können. Es haben sich schon ganz andre Männer dazu gemeldet."

Er nannte mir einige davon, und ich sahe gleich ein, daß es auf diese Art an mich nicht kommen würde. Der eine hatte einen Minister zum Freunde, der andre war der Sohn eines reichen Mannes, der dritte war der Vetter des Oberhofpredigers, und so hatte jeder einen angesehenen Mann, der sich für ihn verwendete. Ich hatte Niemand, als meinen guten Sekretair, der weit weniger Einfluß haben konnte, als die meisten übrigen.

Ich hatte die ganze Sache, weil es mir eine Unmöglichkeit schien, diese Stelle zu erhalten, ganz vergessen, als mich eines

Abends der Consistorialsekretair Lange zu sich rufen ließ.

„Nun,“ redete er mich beim Eintreten in sein Zimmer an, „haben Sie sich auf morgen gut präparirt?“

Ich besann mich nicht gleich, was er meinte, und fragte deshalb: „Zu welchem Endzweck?“ —

„Mein Gott,“ fuhr er fort, „wissen Sie denn nicht, daß morgen alle Candidaten, die sich zum Kirchheimer Pfarrdienste gemeldet haben, examinirt werden? — Sie sind doch ein Mensch, der auch gar nicht auf seinen Vortheil denkt. Sagen Sie mir nur, was auf diese Art aus Ihnen werden soll? — Denken Sie denn, daß, wenn Sie so auf Geradewohl fortleben, Ihnen der Himmel von selbst, ohne Ihre Bemühung, eine Pfarre

bescheren soll? — Nein, das ist doch unerhört, nicht einmal zu wissen, daß morgen Examen ist."

Ich sagte ihm meine Gründe, warum ich mich nicht um die Sache bemüht hätte.

„Ey, was da," fuhr er eifrig fort, „was Große, was Reiche; — hier ist die Rede von einem Menschen, der seine Sache gelernt hat, und der im Stande ist, dem Amte vorzustehen. Und wenn Sie auch diese Stelle nicht bekommen, so lernen Sie doch die Vorsitzer des Consistoriums kennen; denn bis jetzt weiß ja noch kein Mensch, daß es einen Herrn Rosenhain in der Welt giebt, der gern eine Pfarre haben möchte. — Den Augenblick gehen Sie auf Ihre Stube und präpariren Sie sich."

Ich gieng und befolgte seinen Rath. Das Examen fiel zu meiner und des guten Sekretairs Zufriedenheit aus, zum wenigsten nickte er mir, als ich mich empfahl, freundlich zu. Nach Verlauf einiger Stunden bekam ich den Bescheid, daß ich mich mit noch einem Candidaten einem zweiten Examen unterwerfen müßte. Auch dieses fiel so aus, als ich es nur immer wünschen konnte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Pfarre.

Meine Freude war unbeschreiblich, als der Consistorialsekretair Abends mir zu der erhaltenen Pfarre Glück wünschte. Ich konnte die ganze Nacht hindurch nicht schlafen, weil die angenehmsten Träume und die lieblichsten Bilder der Zukunft in meiner Seele aufgiengen. Ich sahe nun mit einemmal meinen sehnlichsten Wunsch erfüllt. Ich konnte meine theure Schwester, die bis jetzt, so wie ich selbst, in Dürftigkeit gelebt hatte, unterstützen. Ich konnte nun auf einmal das lästige Stadtleben mit dem ruhigen, stillen Landleben vertauschen, an dem ich von meiner frühesten Jugend an mit ganzer Seele hieng. Ich dachte weiter; ich sahe ein geliebtes Weib an meiner Seite, und einige

gute, wohlerzogene Kinder; ich sahe schon den ganzen lieblichen Cirkel der Meinigen um mich her, dessen jedes einzelne Glied dem andern Freuden zu schaffen suchte, und deren jedes mit inniger Liebe an dem andern hieng. —

Unter diesen und ähnlichen Träumereien brachte ich die ganze Nacht bis zum Morgen schlaflos hin. Ich eilte zu meiner geliebten Schwester mit der Nachricht meines Glückes, und dachte dann darauf, meine Sachen in Ordnung zu bringen. Schon am dritten Tage reiste ich von L.. ab, meiner neuen Bestimmung zu. Dem guten Sekretair Lange standen Thränen in den Augen, als ich Abschied von ihm nahm, und meine geliebten Zöglinge hiengen sich weinend an mich, als ob sie dadurch mein Weggehen hindern wollten. Es that mir wehe, daß ich mich von dieser lieben Familie trennen sollte, und

nur der Gedanke meines eignen Glückes konnte meinen Thränen Einhalt thun. Ich setzte mich mit meiner Schwester auf den Wagen, der mit unsern kleinen Habseligkeiten beladen war, und wir fuhren nach Kirchheim zu.

Auf dem ganzen Wege waren Gespräche über meine Einrichtung unsre Unterhaltung, und mein Herz schwoll oft hoch empor, wenn sich vor meinen Blicken eine liebliche Zukunft, wie eine blühende Wiesenflur, ausbreitete. Alle die kleinen Scenen häuslicher Freuden, alle die lieblichen Bilder ungetrübter Zufriedenheit, die ich zu finden hoffte, schwammen vor meiner Seele. Ich war in einer so behaglichen Stimmung, als ich einem Bettler, der mich um ein Almosen bat, meinen letzten halben Gulden gab, daß ich mir diese Freude um keinen Preis hätte abkaufen lassen.

Wir waren in Kirchheim angekommen, und der Wagen hielt vor der Pfarrwohnung. Wir stiegen ab und traten in das Haus, in dem wir die Wittwe meines Vorgängers mit ihrer Tochter, einem blühenden Mädchen, fanden. Die gute Alte machte tausend Entschuldigungen, und bat mich sehr um Verzeihung, daß sie das Haus noch nicht geräumt hätte, weil sie bis jetzt noch keinen Menschen habe finden können, der sie hätte aufnehmen wollen. Ich wußte, daß sie in Dürftigkeit lebte, und bot ihr deshalb eine Stube in meinem Hause an, in der sie so lange wohnen könnte, als es ihr gefiele. Mit Freudenthränen dankte mir das gute Weib, der die langwierige Krankheit ihres Mannes beinahe alle ihre Habseligkeiten gekostet hatte, und die jetzt blos von ihrer Hände Arbeit leben mußte.

Mein weniges Hausgeräthe war bald in Ordnung gebracht, und ich besah nun den

Ort, wo ich in Zukunft leben sollte. Die Fenster meiner Stube beherrschten eine liebliche Aussicht. Nach Osten hin sahe ich die ruhige Elbe langsam dahin gleiten, deren sanft bewegte Fluthen im Abendgolde glänzten; über dieselbe hinaus ragte in bläulicher Ferne der Gipfel eines mit Fichten bekränzten Berges hervor. Nach Westen lag der ruhige Gottesacker mit seinen schimmernden Leichensteinen unter meinen Fenstern, und an demselben ein großer, reichlich bepflanzter Garten. Noch weiter links verdeckte die vorstehende Kirche die übrige Aussicht. Es war alles so schön, daß ich des Sehens nicht eher müde wurde, bis trübe Dämmerung die Gegenstände um mich her in ihrem verhüllenden Schleier verbarg.

Die Antrittspredigt.

Die erste unangenehme Bemerkung, die ich gleich in den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthalts machte, war, daß mir es schien, als ob ich meiner Gemeinde nicht recht gefiele. Sie hatte zwar noch keine Predigt von mir gehört, und ich vermuthete daher, daß sie etwas an meiner Person auszusetzen hätte. Ich irrte auch nicht, denn wie mir die Wittwe meines Vorgängers sagte, deren ganzes Zutrauen ich besaß, so war ich allen zu jung. Freilich mochte der Unterschied zwischen mir und dem verstorbenen Pfarrer sehr merklich seyn; jener war ein betagter Greis, ich bei-

nahe noch ein Jüngling. Ich hoffte aber doch das Zutrauen meiner Gemeinde bald zu erlangen, und ließ mir daher nicht bange machen.

Der Tag kam, an dem ich meine Antrittspredigt halten sollte, und ich betrat die Kanzel, ohne verlegen zu seyn. Meine Stimmung war ganz so, wie die Stimmung eines jeden Lehrers seyn sollte, der auftritt, Herzen über das Irdische zu erheben, und ihnen den Zweck ihrer Bestimmung zu zeigen. Ich war ganz von den großen Pflichten meines Amtes durchdrungen. Meine Worte kamen aus dem Herzen und giengen wieder zu Herzen. Viele meiner Zuhörer waren gerührt. Ein Greis, der älteste im ganzen Dorfe, faßte auf dem Nachhausewege meine Hand und drückte sie, und dankte mir für das, was ich gesagt hatte. Sein Dank war mir so viel, wie das glänzendste Zeugniß

hoher Consistorien. Es kostete mir wenig Mühe, die Liebe meiner Gemeinde zu erlangen, die ich auch noch bis jetzt im höchsten Grade besitze.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Braut.

Meine häusliche Einrichtung war schon die erste Woche meines Aufenthaltes in Kirchsheim so in Ordnung gebracht, als ob ich schon Jahrelang hier wohnte. Meine Besoldung war zwar klein, und bestand mehr in dem Ertrage einer Anzahl Aecker, als in baarem Gelde, doch konnte ich bisweilen, bei sparsamer Einrichtung und wenn der Himmel ein fruchtbares Jahr gab, etwas zu meinem Vergnügen verwenden.

Die Wittwe meines Vorgängers aß für ein geringes Kostgeld mit ihrer Tochter an meinem Tische. Johanna, so hieß die Tochter, war ein liebes, unschuldiges Mädchen.

Unbekannt mit der feinern Bildung der Städte kannte sie eben so wenig die Verführung derselben. Sie war unter der steten Aufsicht ihrer rechtschaffenen Eltern aufgewachsen, hatte nie etwas Böses gesehen und eben so wenig gethan. Ihr ganzes Betragen war ungekünstelte Natur. Ihre Antworten waren einfach, ihre Empfindungen ungekünstelt und ungeheuchelt, und durch alle ihre Handlungen blickte das Gefühl ihrer Unschuld und Würde wie ein schimmernder Edelstein.

O ihr Mädchen der gebildeten Welt! erhaltet euch diesen Diamant, der nie seinen Glanz verliert; durch ihn sucht, statt durch erborgte Tugenden, eure Geliebten zu fesseln, und wenn ihr sie einmal gefesselt habt, so seyd auch sicher, daß ihr sie durch ihn erhaltet. —

Johanna besaß meine Zuneigung im höchsten Grade. Der naive Ton ihrer Erzählungen, die liebenswürdige Unbefangenheit ihres ganzen Benehmens, die ungekünstelten Gefühle ihrer engelreinen Seele, die sich in eben so ungekünstelte und ungesuchte Worte ergossen, wirkten mit Macht auf mich, und erzeugten in mir eine unbegränzte Liebe zu ihr. Ich fand, daß Johanna auch Neigung zu mir hatte, und ich wählte sie zur Gefährtin meines Lebens.

Nie, nie hat mich diese glückliche Wahl gereuet, nie hätte ich auf dem ganzen Erdenrunde ein besseres Weib finden können, als meine Johanna. Mit Blumenketten an einander geknüpft, begannen wir den bald rauhen, bald lachenden Weg unsrer Wandrung. Wenn uns Dornen am Weitergehen hinderten, führte sie mich mit liebender Hand um dieselben herum, oder trat wohl gar selbst

mit unverändertem Gesichte in dieselben, damit ich ihren Schmerz nicht sähe. War der Dornenweg unvermeidlich, so führte sie mich lächelnd über denselben hinweg, und stillte nur meine Wunden, während sie die ihrigen verbluten ließ. —

Ach, meine theure, liebe Johanna, wie kann ich es Dir vergelten? wie kann meine Liebe gros genug seyn, daß sie Dir Ersatz giebt für die Deine? — Ja, meine Johanna, wenn einst ein Ersatz für menschliche Tugenden zu hoffen ist, so mußt Du unter Allen den größten, glänzendsten Preis davon tragen! —

Die Hochzeit.

Noch ehe ich fest entschlossen war, meine Johanna zum Weibe zu nehmen, wußte es schon das ganze Dorf als eine Gewißheit. „Der junge Pfarrer," flüsterte eins dem andern ins Ohr, „heirathet des alten Pfarrers Tochter; er ißt schon mit ihr an einem Tische." — Es war daher gar nichts unerwartetes, als ich meine Wahl bekannt machte. Niemand war vergnügter darüber, als meine gute Schwester, deren Liebling meine Johanna war. Sie putzte, scheuerte und bohnte Tag und Nacht, und wußte der Armseligkeit meines wenigen Hausgeräthes ein ganz verändertes Ansehen zu geben, so, daß man alles für besser hielt, als es wirklich war.

Der Tag, der zur Hochzeit bestimmt war, kam heran, und mit ihm die wenigen Gäste, die zu derselben geladen waren. Ein benachbarter Pfarrer, mein Freund, verrichtete die Trauung. Nie, nie werde ich sie vergessen, die hohe Stimmung, in der ich mich damals befand, als meine geliebte Johanna in hoher Unschuld vor mir stand, und ich ihre zitternde Rechte hielt, und sie mir gelobte, mein Weib, meine treue Gefährtin in Freud und Leid zu seyn. Der englische, seelenvolle Blick, mit dem sie weinend in mein nasses Auge sah, war mir ein schöner Bürge, daß sie mir einen Himmel auf dieser Erde geben würde. Die laute Jubelmusik der lauttönenden Trompeten und Pauken, in der der geschäftige Kantor seine ganze Kunst aufgeboten hatte, um sie recht festlich zu machen, war nicht im Stande, mich aus meinem hohen Traume zu wecken. Ich wankte taumelnd nach Hause, wo ein lieblicher Ge-

ruch dampfender Gerichte, die die geschäftige Schwester bereitet hatte, uns entgegen duftete, die aber heute für mich keinen Geschmack hatten. Perlender Rheinwein, den der Sekretair Lange, der mit seiner ganzen Familie der Hochzeit beiwohnte, mir geschickt hatte, blinkte in den klingenden Gläsern. Die Gesundheiten, die man auf das Wohl des jungen Brautpaares trank, wurden von schmetterndem Trompetenschall begleitet. Alles dachte heute nichts als Freuden.

Nach Tische fieng ein kleiner Tanz an. Ob gleich ich niemals habe tanzen können, so fügten sich doch heute meine ungelehrigen Füße dem regelmäßigen Schritte der gebietenden Musik. Der Tag vergieng unter lieblichen Tänzen und Spielen, und der glänzende Abschied der scheidenden Sonne verkündigte die schönste Sommernacht. Einer aus der Gesellschaft schlug noch eine kleine

Spatzierfahrt auf der Elbe vor, und der Vorschlag fand Beifall. Drei Kähne nahmen die Gesellschaft ein, und von einem vierten ertönte eine leise Nachtmusik. Im silbernen Lichte des Vollmonds fuhren wir unter liebenden Gesprächen die ruhige Elbe hinauf, und als wir zurückkamen, war es schon beinahe Mitternacht. Die Gesellschaft wurde kleiner und kleiner, ein Glied nach dem andern schlich sich leise davon, und es schloß sich der Tag der Wonne und Freude.

Die Flitterwochen.

Mein ganzes Leben hatte sich seit dem Besitze meiner theuern Johanna verändert. Ich lebte in einem Meere von Freuden, die ich vorher nicht einmal den Namen nach gekannt hatte. Sie war die große Triebfeder aller meiner Handlungen. Ihr zu Liebe hätte ich Hunger und Durst leiden können; ohne Sie wäre die ganze Welt mir todt und öde gewesen. Sie war der erste Gedanke wenn ich erwachte, und der letzte wenn ich entschlummerte; Ihr Bild schwebte im Wachen und im Traume vor meiner Seele, und wenn ich einst sterbe, so wird der Name Johanna das letzte Wort

seyn, das auf den verbleichenden Lippen erstarrt, und auf ihnen halb ausgesprochen ruhen bleibt.

Man nennt diese süsse Zeit, wo unter allen Freuden nur der geliebte Name hervortönt, die Flitterwochen, weil sie bei vielen nur einige Wochen nach der Hochzeit dauert, und sich dann im Gewühle des alltäglichen Lebens verliert. Bei mir aber haben diese Flitterwochen mein ganzes Leben hindurch gedauert, und dauern auch noch bis jetzt fort. Zwar sind wir beide alt geworden, und die süssen Tändeleien der Jugend haben ernsthafteren Gefühlen Platz gemacht; aber unsre Liebe hat sich darum nicht verringert, und unsre alten Herzen, die schon für alles andre kalt sind, schlagen noch warm für einander. — Bisweilen schreckte uns der fürchterliche Gedanke in unsrer Liebe, daß eins dem andern ins Grab sehen könnte.

Keins von uns beiden glaubte den Schmerz überleben zu können, und wir baten daher Gott recht oft, uns den Tod des Phileman und der Baucis zu geben.

Der Sohn.

Die Tage meines jetzigen Lebens verpflogen wie Augenblicke, und es kam bald die große Stunde, wo meine Johanna dem erhabenen Ziele, Mutter zu werden, immer näher kam. Mit freudiger Erwartung sah ich ihr entgegen, und meine Liebe zu meinem theuern Weibe wurde von Tag zu Tage zärter und verfeinerter. Die Stunde kam, und mein Weib gebar mir einen Sohn. Tausend Pläne der Zukunft wurden schon an der Wiege des Kindes gemacht und wieder verworfen. Ich sah schon mich und meine Johanna alt, und meinen Sohn die feste Stütze

unsers Alters. Ich sah, wie er mit liebender Hand die Sorgen von seinen schwachen Aeltern nahm, und sie auf seinen jüngern Rücken lud; ich sah, wie er geschätzt und geliebt von Jedermann, weil er gut und redlich war, dieses alles uns verdankte, die wir das, was er war, aus ihm gebildet hatten. —

Doch Gott wollte es anders. Unser Sohn war kaum ein Jahr alt, als ein fürchterliches Scharlachfieber in der ganzen benachbarten Gegend und auch in Kirchheim wüthete. Es kam auch in unser Haus, und der Stolz und die Stütze unsers Alters wurde ein Raub desselben. Alle unsre Pläne waren zertrümmert, alle unsre Hoffnungen vereitelt. Es dauerte kaum einige Tage, so folgte ihm auch die Mutter meiner Johanna an den Folgen derselben Krankheit, und wir Zurückgebliebenen weinten unsere Thränen

auf zwei Gräbern. Unser Haus, das sonst ein Sammelplatz der Freude war, hatte sich auf einmal in einen Ort der Trauer verwandelt. Wo man hinblickte sah man rothgeweinte Augen, und hörte leise Seufzer.

Ein zerknirrschendes Gefühl ergriff mich, als ich den nächsten Sonntag zwischen den vielen neuen Grabhügeln nach der Kirche gieng. Es war, als ob ich durch ein Feld gieng, dessen junge Aussaat durch ein Hagelwetter niedergeschmettert worden war. Als ich die Kanzel bestiegen hatte, und von ihr die vielen neuen flimmernden Kränze, die die Lebenden ihren Todten geweiht hatten, erblickte, und unter ihnen auch den Kranz meines Sohnes flimmern sah, so vermochte ich meine Thränen nicht länger zurückzuhalten. Und ich weinte nicht allein; um mich her flossen Thränen jammernder Mütter und Gram ge-

bleichter Väter, die alle ähnliche Schläge des Schicksals erlitten hatten. Und diese alle verlangten Trost von mir, da ich doch selbst welchen suchte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Kaufmann Hartung.

Unser Haus schien jetzt weit und öde, und es wurde bald noch einsamer, weil meine theure Schwester uns verließ.

Der Schmerz über unsre geliebten Verstorbenen war noch nicht ganz verhärtet, als man eines Tages einen fremden Herrn zu mir hereinbrachte, der mich auf einige Tage um ein Nachtquartier bat. Er war Kaufmann und machte in seinen Geschäften eine Reise. Nahe bei Kirchheim hatte er das Unglück, daß sein Wagen umgeworfen und völlig zerbrochen wurde, und er selbst hatte an seinem Körper keine geringe Beschädigung erlitten. Er hatte nach dem Wirths-

hause gefragt, da aber dieses zu klein und schlecht für ihn war, so brachte man ihn zu mir, und ich versprach willig, ihn so lange aufzunehmen, bis sein Wagen wieder ausgebessert und er selbst wieder so weit hergestellt seyn würde, daß er seine Reise würde verfolgen können.

Ich schickte nach einem Wundarzte, der keine der Verwundungen für gefährlich hielt, und sie sogleich verband. Ohngeachtet der Versicherung des Arztes, daß keine schlimmen Folgen zu befürchten wären, stellte sich doch schon den zweiten Tag ein starkes Wundfieber ein und der Kranke lag ohne alle Besinnung. Meine Schwester übernahm das Amt einer Krankenwärterin, und pflegte unsern Gast, so gut als sie nur konnte. Das Fieber verlohr sich bald und die Wunden fiengen an zu heilen. Der Kaufmann Hartung war nun schon vierzehn Tage in unserm Hause, und

das ruhige Leben und die gute Wartung schien ihm zu behagen. Er sah, mit welcher Theilnahme ihn meine Schwester, die jetzt in der schönsten Blüthe ihrer Jahre stand, beobachtete, und mit welcher Aufmerksamkeit sie alle seine Wünsche, die er kaum ausgesprochen hatte, erfüllte. Das Mädchen machte Eindruck auf ihn, und er warb um ihre Hand.

Mit schüchternem Zutrauen entdeckte sie sich mir und bat mich um meinen Rath. Ich hatte aber den Kaufmann Hartung, in der kurzen Zeit seines hiesigen Aufenthaltes, viel zu wenig kennen gelernt, um ihr zu oder abrathen zu können, und überließ daher ihren Entschluß ihrem eigenen Gutdünken. Sein Umgang war ihr angenehm, die kleinen Einwendungen ihrer Armuth waren bald gehoben, und meine gute Schwester war bald seine Verlobte. Nach einem Aufenthalte von vier

Wochen, in denen der junge Hartung völlig wieder hergestellt worden war, reiste er nach Leipzig, seiner Vaterstadt, zurück, um dort einige Anstalten zum Empfang seiner Braut zu treffen, und nach Verlauf eines Monats kam er zurück, um meine gute Schwester abzuholen. Wir sagten ihr weinend Lebewohl und sie sank in die Arme ihres Bräutigams.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Geburtstag.

Ich und meine Johanna waren nun noch ganz allein in unserm großen leeren Hause, und wir bestrebten uns, uns unser Leben so vergnügt als möglich zu machen, und ein jedes suchte dem andern neue Freuden zu schaffen. Mein großer, schöner Garten war der Hauptsitz unsrer Vergnügungen, wo ich den größten Theil meiner Musestunden zubrachte. Allenthalben grünten und blühten Bäume, die ich gepflanzt hatte, allenthalben prangten Blumen, die von der Hand meiner Johanna gesäet worden waren, und deshalb doppelten Reiz für mich hatten. An den Garten stieß ein gemächlich sich erhebender Berg, der mit Fichten und Birken besetzt

war, und dessen Ertrag zur Besoldung des jedesmaligen Pfarrers gehörte. Von seinem Rücken genoß man die schönste Aussicht in der ganzen Gegend, und oft hatte meine Johanna den Wunsch geäußert, daß sie sich ein kleines Haus auf seinem Gipfel wünschte, in dem sie leben und sterben könnte.

Es kam ihr Geburtstag, und ich dachte darauf, ihr mit Erfüllung ihres Wunsches eine Freude zu machen. Ein Haus auf diesen Berg zu bauen, reichten meine kleinen Einkünfte nicht zu; ich beschloß daher, ihren Wunsch so weit zu erfüllen, als es in meinen Kräften stand. Ich ebnete den höchsten Gipfel des Berges, rottete das umherstehende Gestrippe aus, und band die umherflatternden Zweige der auf demselben stehenden Birken und Fichten zu einem Dache zusammen, und in kurzem stand eine niedliche Laube da, in der ich Ruhebänke aus grünenden Rasen

aufstellte. Ich ließ dann noch einige große, buschige Fichten niederhauen, die einen Theil der bezaubernden Aussicht verdeckten.

Der Geburtstag meiner Johanna war gekommen, und ich führte sie durch den dicksten Theil des Wäldchens, das sich an dem Berge hinaufzog, auf den Gipfel desselben. Wir traten aus dem Busche heraus, und die grünende Laube, und die neue unerwartete Aussicht stand vor den schauenden Blicken meiner Johanna. Ich hatte Rosen umher gepflanzt, die balsamische Düfte verbreiteten und in der Laube stand ein ländliches Mahl bereitet. Meine Johanna umfaßte mich mit himmlischer Liebe, und ihre Küsse sagten mir den Dank, den ihre Zunge nicht aussprechen konnte. Von jetzt an war diese Laube unser Freudentempel, und in ihm wurden alle unsre Feste gefeiert.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Unter solchen und ähnlichen Freuden verflossen meine Tage wie Augenblicke. Meine Johanna hatte mir einen Sohn und zwei Töchter geschenkt, deren Erziehung unser höchstes Vergnügen war. Unter meiner und meiner Gattin Aufsicht wuchsen sie heran und wurden gut und brav, und waren unsre Freude, und unser Trost, und sind es noch jetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Besuch.

Es waren nun schon zwölf Jahre verflossen, seit meine Schwester verheirathet war, und seit ich sie nicht gesehen hatte. Ihre Einladungen, sie einmal zu besuchen, hatte ich niemals erfüllen können, weil mein spärliches Einkommen nie dazu hinreichte. Ein sehr fruchtbares Jahr setzte mich doch endlich in den Stand, von dem Gelde, was ich für meine Früchte eingenommen hatte, so viel zurückzulegen, als ich zu der Reise nach Leipzig brauchte. Ich reiste mit meiner theuern Johanna und meiner ältesten vierzehnjährigen Tochter Luise ab, und wir kamen nach einer glücklichen Reise in Leipzig an und stiegen in dem Hause meiner Schwester ab. Aber wie

kontrastirte hier alles mit meinem ruhigen Dörfchen; allenthalben, wo ich hinblickte, sah ich Reichthum und Größe, doch nirgends Ruhe und Zufriedenheit.

Der Kaufmann Hartung war groß und reich, aber auch stolz und übermüthig geworden. Er hatte sich den Titel eines Kommissionsraths gekauft, und machte ein großes Haus, wie er es nannte. An allen Orten sah man Equipagen, prächtige Möbeln, Gold und Silber. Sein Leben war ein immerwährender Aufruhr, ein beständiges Streben nach Reichthum und Größe. Assambleen und Bälle wechselten ununterbrochen in seinem Hause ab. Er trank und spielte dabei leidenschaftlich. Und in diesem Strome sollte meine gute Schwester, die doch die häusliche Ruhe und Zufriedenheit allen andern vorzog, mit fortschwimmen, und wenn sie es nicht that, war ihr Mann Tirann gegen sie. Sie

klagte mir ihre Leiden mit thränenden Augen. Ihre einzige Freude, die sie noch auf der Welt hatte, war ihre Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen von zwölf Jahren. Ihrer Erziehung widmete sie sich ganz. Mitten im Gewühle der rauschendsten Vergnügungen hatte sie in ihr ein Wohlgefallen, und einen Wunsch nach stillen, häuslichen Freuden erregt, der sie nie verließ; mitten unter dem glänzendsten Reichthum hatte sie ihrem zarten Herzen eine Liebe zur Tugend, eine Hochschätzung stiller Zufriedenheit eingeprägt, die sie um all' das blendende Gold ihres Vaters nicht hingegeben haben würde. Ich sah, daß mein Besuch für den Mann meiner Schwester nicht angenehm war, denn er hielt sich dadurch entehrt, daß sein Schwager ein armer Dorfpfarrer war, und ich nahm deshalb bald Abschied.

Als ich mit meiner theuern Johanna und meiner Tochter wieder im Wagen saß,

und das stolze Leipzig hinter meinem Rücken hatte, so fieng ich wieder an frei zu athmen. Ich war bei meinem dasigen achttägigen Aufenthalte keinen Augenblick ruhig gewesen, und ich hätte mich, wäre ich auch noch länger da geblieben, nimmer an das große Leben gewöhnen können. Ich getraute mich nicht auf den gebohnten, künstlich ausgelegten Fußböden der prächtigen Zimmer fest aufzutreten, und fürchtete zu einem Fenster hinauszusehen, aus Furcht, das sammtne Polster oder einen seidnen Vorhang zu zerdrücken. In den seidenen Eiderdunenbetten fand ich keine Ruhe, und an den vielfältigen Schüsseln der von silbernen Gefäßen beinahe zu Boden gedrückten Tafel konnte ich mich nicht satt essen. Wie süß und ruhig schlief ich dagegen in meinem harten Bette, und wie gut schmeckt mir das einfache, frugale Mahl, das meine Johanna bereitet. — O behaltet euern Reichthum, ihr Großen und Reichen der Erde.

Behaltet alles, was ihr Glück nennt, und laßt mir nur meine Zufriedenheit und meine Ruhe, und die Liebe meiner theuern Geliebten! —

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Universität.

Unter meiner Leitung hatte mein Sohn so viele Fortschritte in alten und neuen Sprachen, und in den übrigen Wissenschaften, die jeder Studierende wissen muß, gemacht, daß ich ihn, wollte ich ihn in dem Laufe seiner Kenntnisse nicht aufhalten, auf eine Universität schicken mußte. Ich wählte dazu die zu W..., weil hier, bei der kleinen Anzahl Studierender, die Sitten derselben noch am reinsten waren. Mein Herz schlug höher in meiner Brust, als ich meinen einzigen Sohn in den Wagen steigen sah, und als ich mir dachte, daß ihn seine Fahrt auf Klippen brächte, an denen schon so viele junge, oft gute Jünglinge scheiderten. Ich wiederholte ihm noch einmal bei seinem Abschiede alle die

Lehren und Ermahnungen, die ich ihm schon oft gegeben hatte. Ich zeigte ihm noch einmal alle die Verführungen, denen der beste Mensch ausgesetzt ist, ich zeigte sie ihm als Freund, und gab ihm die Mittel dazu, wie er ihnen entgehen könnte. —

Er stieg in den Wagen. „Bleibe gut!" rief ihm die weinende Mutter zu, und ihre Thränen erstickten das Uebrige, was sie noch sagen wollte. Die schluchzenden Schwestern reichten ihm noch einmal ihre zitternden Hände zum Lebewohl, und der Wagen rollte hin. — Wir giengen still in unser Haus zurück. Es war, als ob eins von uns zu den Todten gegangen wäre; niemand sprach mit dem andern, keines fragte den andern um etwas, jedes verrichtete seine Arbeiten stille, ohne sich um das andre zu bekümmern. Dieß dauerte einige Tage.

Mein Ferdinand schrieb uns oft, und alle solche Tage, die uns einen Brief von ihm brachten, waren Fest- und Freudentage für uns. Willig suchte die gute Mutter ihre letzten zurückgelegten Thaler hervor, wenn er Geld brauchte, und die Schwestern erboten sich, ihre ärmlichen Sparbüchsen zu leeren. Wir gaben alles gern, denn wir wußten, daß er es gewiß nicht gefordert haben würde, wenn er es nicht nöthig gebrauchte.

Doch jetzt mehrten sich seine Ausgaben. Er brauchte viele neue Bücher, die ihm unentbehrlich waren, und verlangte deshalb von neuem eine kleine Summe. Das wenige, was wir zurückgelegt hatten, war ihm schon geschickt, und die Sparbüchsen der Schwestern schon geplündert. Ich wußte auf keine andere Weise Rath zu schaffen, als daß ich borgte. Der Sekretair Lange war mein einziger Freund, der mir schon oft aus der Noth

geholfen hatte. Ich schrieb ihm, und mit seiner Antwort kamen achtzig Thaler, die er mir auf ein Jahr leihen wollte. Eine reiche Erndte, die die schön aufgegangene Saat versprach, würde mich, dachte ich, in den Stand setzen, sie, noch ehe ein Jahr verflossen wäre, zurückzuzahlen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Das Hagelwetter.

Der Mensch gleicht einer Wolke, die vom Schicksale, wie vom Sturmwinde, in immer wechselnder Gestalt umher getrieben wird. Bald lachen ihm Freuden, und sein Innres erhebt sich und fühlt sich erhaben über alles, doch die Freuden zerfallen und der Schmerz steht ihm zur Seite, und schlägt tiefe Wunden in das schwache Herz, und wühlt mit harten, unbarmherzigen Händen in den Wunden, und gräbt sie tiefer, und das arme Herz zittert, und will zerfallen. Doch es geht wieder ein Sonnenblick der Freude auf, und der Mensch steht langsam auf und erhebt sich wieder, und blickt wieder in die Sonne, wie eine vom Sturme niedergebeugte Pflanze!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Auch ihr seyd mir heilig, ihr trüben Stunden des Schmerzes! Auch ihr seyd weislich vom Schöpfer in unser Leben gemischt; denn wo könnte es ein Glück geben ohne Unglück, wo eine Freude ohne Schmerz? —

Das fruchtbarste Jahr hatte seine Seegen auf die Erde ausgegossen. Die schwachen Halme bogen sich unter der Last der körnerreichen Aehren, und wo man nur hinblickte, sah man Reichthum in Fülle. Der fröhliche Landmann sah schon im Traume seine gefüllten Scheuern, deren zu kleiner Raum nicht hinreichte, den Seegen alle zu fassen, und er rechnete schon seinem ämsigen Weibe vor, wie viel ihm dieses Jahr reiner Gewinn übrig bliebe.

Bis jetzt hatte das günstigste Wetter diese Träume bestätigt, aber auf einmal fiel eine anhaltende Dürre ein. Die Erde riß

in große Spalten, und das vertrocknete Getraide hieng traurig die zusammenfallenden Aehren zur Erde nieder. Die Blumen der Wiesen waren verwelkt und zu Asche gebrannt. Kein kühles Lüftchen erquickte den müden Wandrer. Die Sänger des Waldes waren verstummt, und fanden in den heißen Schatten keinen Schutz vor der unerträglichen Hitze. Die Fische lagen vertrocknet in dem wasserlosen Bette der Flüsse. Der jammernde Landmann rang verzweifelnd die Hände. Endlich erschien eine Wolke am Himmel, die die Sonne verbarg. Alles jubelte. Die Wolke wurde größer, und es zog ein Gewitter, wie ein auf einander gethürmtes Gebirge herauf. Der Donner rollte fürchterlich, und brausender Platzregen, mit Hagel vermischt, stürzte nieder. Der kurze Jubel verwandelte sich plötzlich in ein allgemeines Wehklagen. Noch während des Sturms liefen die weinenden Landleute hinaus, um zu sehen, was von

ihren Feldern gerettet wäre. Auch ich gieng hinaus und ahndete das Schrecklichste. Meine Felder waren ganz zernichtet. Nicht eine Spur sah man mehr von der Fülle des Seegens, die vor wenig Minuten hier noch ausgebreitet stand, nicht ein Halm stand mehr, der sich im Winde bog. Die Felder sahen aus, als ob ein verheerendes Kriegsheer übershin gezogen wäre. Hie und da hob sich noch ein zerknickter Distelstrauch empor, wie ein sterbender Verwundeter auf einem Schlachtfelde sich noch einmal aus seinem Blute emporhebt, und sein zerschmettertes Antlitz noch einmal zum Himmel aufhebt, und dann sich und der Menschheit fluchend, wieder in sein Blut zurücksinkt und seinen Geist aufgiebt.

Ich gieng wieder zurück durch die Menge der Trostlosen, die alle herausgekommen waren, ihr Unglück zu sehen. Keiner von ihnen klagte, keiner weinte. Ihre Sprache war

erstarrt und ihre Thränen vertrocknet. Ich kam nach Hause. Mein Weib und meine Kinder saßen weinend in dem Zimmer umher. Sie fragten mich nicht, aber sie lasen unser Unglück in meinem Gesichte. Ich konnte ihr Wehklagen nicht länger ertragen und schlich mich traurig in meine Studierstube. Ein schöner Gimpel, der in derselben hieng, und der mehrere Lieder pfeifen konnte, pfiff, als ich hereintrat, die Melodie: „Eine feste Burg ist unser Gott!" Der Gesang ergriff mich und ich wurde unwillkührlich aufgerichtet, und das Unglück schien mir so groß nicht mehr. Ich sahe zwar ein, daß ich mich das ganze Jahr über äußerst spärlich behelfen mußte, und daß ich die Schuld nicht würde tilgen können, doch hoffte ich auf das folgende Jahr, dessen vielleicht doppelter Seegen mich in den Stand setzen würde, mein Versprechen zu erfüllen.

Ich gieng in die Stube zurück, in der die Meinigen noch immer klagten und weinten. Ich faßte meine Johanna bei der Hand, und führte sie in meine Studierstube; meine zwei Töchter folgten ihr. „Eine feste Burg ist unser Gott," fieng der Gimpel an zu pfeifen. Meine Frau verstand, was ich damit wollte, und sie setzte ihren Thränen Gränzen. Wir waren alle stumm, und es hatte sich ein jedes an ein Fenster gestellt und sah schweigend hinaus in die untergehende Sonne, die mit ihren letzten Strahlen die öde Gegend beschien. Endlich gieng meine Johanna zu ihrem Schranke, holte ihre silbernen Ohrengehänge, das einzige von Werth, was sie noch besaß, und was ihr ihre Eltern hinterlassen hatten, und legte sie schweigend auf den Tisch. Ich verstand, was sie damit wollte, legte meine silberne Uhr daneben, und gieng hin und drückte das theure Weib an mein Herz. Wie erhaben fühlten wir uns jetzt, wie glück-

lich waren wir jetzt, die wir doch vor wenig Augenblicken über unser Unglück gemurrt hatten. Wir sahen, daß diese beiden kleinen Aufopferungen uns wieder in den Besitz unsrer Ruhe setzen würden und brachten sie deshalb gern. Den folgenden Tag gieng ich in die Stadt und verkaufte beides, und erhielt dafür so viel, daß ich, mit Hinzufügung einiges baaren Geldes, mein gegebenes Wort halten und dem Sekretair Lange meine Schuld bezahlen konnte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Schwiegersohn.

In ein benachbartes Dorf war ein junger Mann zum Pfarrer gesetzt worden, der bald die Liebe seiner Gemeinde und aller die ihn kannten erlangte. Bei den Besuchen, die er seinen benachbarten Kollegen machte, kam er auch zu mir, und ich gewann ihn lieb, und bat ihn, mich öfters zu besuchen. Er versprach es und hielt Wort. Er hatte uns kaum ein paarmal besucht, als wir ihn alle schätzten und dem kommenden Tag, an dem er uns wieder zu besuchen versprochen hatte, mit Verlangen entgegen sahen.

Die älteste meiner beiden Töchter, meine Luise, hatte er am meisten für sich eingenommen, ob sie es sich gleich am wenigsten

merken ließ. Wenn er uns verlassen hatte, und wir alle ihm Lobeserhebungen hielten, so war sie allein stille und sagte nicht ein Wort zu seinem Lobe, doch schien es mir, daß, wenn eines von uns eine seiner Tugenden mit recht lebhaften Farben ausmalte, sich ihr Gesicht mit hoher Röthe überzog. Als ich dies bemerkt hatte, beobachtete ich sie genauer. Ich fand, daß sich ihr ganzes Wesen geändert hatte. Sie war stiller und suchte beständig allein zu seyn. War der liebe Fröbing, so hieß der junge Pfarrer, bei uns, so setzte sie sich in den tiefsten und verstecktesten Winkel der Stube, und ihr Blick ruhte oft lange auf seinem Gesichte. Brachte ihn ein Lieblingsgespräch in Wärme, so verklärte sich ihr liebliches Gesicht; sie schien alle seine Worte verschlingen zu wollen, und oft sah ich, daß sie verstohlen eine Thräne sich vom Auge wischte. Verließ er uns, so fiel sie wieder in ihre stille Traurigkeit zurück, und keine unsrer Freuden

war vermögend, sie aufzuheitern. Die launige Auguste spottete oft über sie, und suchte sie umsonst mit Gewalt eines Eindrucks der Freude fähig zu machen. Ich verwies ihr ihren Spott, da ich sah, welche peinigenden Gefühle er in der weichen Seele der Duldenden hervorbringen mußte.

Ihr Zustand fieng mir an bedenklich zu werden, und ich theilte meine Besorgnisse meiner Johanna mit. Wir beschlossen einstimmig, das kranke Mädchen liebreich auszuforschen, um zu erfahren, ob, wie wir vermutheten, die Ursache ihrer Umstimmung eine geheime Liebe zu dem jungen Fröbing wäre. Wir hatten unsern Vorsatz noch nicht ausgeführt, als uns dieser wieder besuchte. Er war dießmal fröhlicher als sonst, und Luise, die sich, um völlig unbemerkt zu bleiben, hinter ihn gesetzt hatte, und seine Gestalt im Spiegel mit unverwandten Blicken be-

trachtete, bog sich oft nieder, um ihre Thränen zu verbergen; als uns der liebe Fröbing verlassen wollte, sagte er uns noch, um uns allen eine Freude zu machen, daß er in Kurzen seine Braut holen, und bald darauf seine Hochzeit feiern würde. So wie Luise das Wort Braut hatte aussprechen hören, sank sie ermattet vom Stuhle, auf dem sie saß. Wir eilten ihr zu Hülfe, und brachten sie unverzüglich zu Bette. Sie war so schwach, daß sie kein Wort sprechen konnte. Wir brachten alle, außer Fröbing, die ganze Nacht weinend an ihrem Bette zu, und waren alle vergnügt, als sie, wie der Morgen herankam, ein wohlthätiger Schlummer befiel. Sie erwachte erst gegen Mittag, aber ein schreckliches Fieber hatte sie ergriffen, und sie lag mehrere Tage ohne Bewußtseyn.

Ihre gute Natur siegte endlich, und das Fieber verließ sie, doch nicht die erschlaffende

Schwäche. Ich saß allein an ihrem Bette. Es war ein schöner Herbstabend und die Sonne goß ihre letzten Strahlen auf ihr Bette. Die gute Luise befand sich leidlich, und reichte mir ihre schwache Hand. Ich sah ihr ins Auge und fragte sie theilnehmend um die Ursache ihres Kummers, der so unverkennbar auf ihre Gesundheit wirke. Sie schwieg. Ich küßte ihre bleichen Lippen und sagte ihr meine Vermuthungen. Sie gestand es mit zitternder Stimme, die jungfräuliche Schaam kaum hörbar machte, daß die Unterdrückung der heißesten Liebe zu dem Pfarrer Fröbing die Ursache ihrer Krankheit wäre. Ich suchte sie zu trösten, und sprach ihr Muth ein, daß sie mit Anstrengung diese Leidenschaft besiegen würde. Sie schüttelte zweifelnd den Kopf und sank in ihren todtenähnlichen Schlummer zurück. Mit Hülfe eines geschickten Arztes konnte sie endlich wieder das Bette verlassen, aber die Reize ihrer Jugend waren

erlöscht, die Rosen ihrer Wangen waren erblichen, das Gefühl der starken Jugend war verschwunden. Sie wankte umher wie ein Schattenbild. Den Pfarrer Fröbing hatte ich gebeten, uns nicht mehr zu besuchen, und ihm eine Erdichtung als Ursache dieses Verbots angegeben.

Es schien, als ob seit Luisens Krankheit alle Freude aus unserm Hause verbannt wäre; selbst die immer fröhliche Auguste schlich langsam umher, und verrichtete stumm ihre Arbeiten. Oft bat uns Luise, die diese Veränderung sah, um Verzeihung, daß sie, ohne ihren Willen, der Störer unsrer Freuden wäre, und erzwang oft Heiterkeit und Lächeln. Aber man sah deutlich, daß ihr Innres davon nichts wußte; ihr Lächeln war wie ein Sonnenblick im Aprilsturme, der in demselben Augenblick, in welchem er entsteht, von einer schwarzen Wolke verhüllt wird.

Ein halbes Jahr hatten wir so zugebracht, und Luise heuchelte immer mehr und mehr eine erlogene Ruhe, um uns Kummer zu ersparen. Ich fürchtete nichts mehr für sie, als den Augenblick, wo Fröbing uns von seiner Hochzeit benachrichtigen würde. Ihr erhaltner Schmerz, vermuthete ich, würde dann von neuem schrecklich hervorbrechen, und sie in eine noch gefährlichere Krankheit stürzen. Fröbing hatte uns, meiner Bitte zu Folge, seit Luisens Krankheit nicht ein einzigesmal besucht, und ich hatte ihn auch unter dieser Zeit nicht gesehen und nichts von ihm gehört. Ich war eines Tages auf der Hausflur beschäftigt, als ich ihn zur Thüre hereintreten sah. Ich winkte ihm und führte ihn leise zur Treppe hinauf in meine Studierstube. Jetzt erst betrachtete ich ihn genauer und erschrak, als ich sein bleiches, abgezehrtes Gesicht erblickte. Er sah mein Erstaunen und drückte mir mit weggewendetem Gesichte die Hand.

„Ihr verwunderter Blick," sagte er endlich, „läßt mich lesen, daß Sie mein Elend mir ansehen. Ich bin sehr, sehr unglücklich, lieber Rosenhain. Ich konnte es nicht länger unterlassen, Sie einmal zu sehen, ob ich gleich glaubte, daß Sie auf mich zürnten, weil ich Sie nicht mehr besuchen durfte. Seit ich Sie nicht mehr sah, haben Gram und Kummer an meinem Leben genagt, und meine Gesundheit untergraben. Ich muß Freunde suchen, daß ich mich wieder an das Leben gewöhne, und ich hoffe, daß Sie mich nicht von sich zurückstoßen werden." — Seine Thränen verhinderten ihn weiter zu sprechen. Ich umarmte den theuren Mann und zog ihn mitleidig an mein Herz. Er hatte sich etwas gefaßt und erzählte mir die Ursache seiner Leiden.

Schon als Jüngling liebte er ein Mädchen, in deren Besitz er das größte Glück seines Lebens zu finden hoffte. In einem ge-

nauen Umgange, den er mit Vorwissen ihrer Eltern mit ihr pflog, lernte er sie, wie er glaubte, ganz kennen, und seine Liebe zu ihr wuchs von Tag zu Tag. Er mußte sich von ihr trennen, denn seine Bestimmung rief ihn auf die Universität, wo er seine Kenntnisse erweitern und sich zum künftigen Prediger bilden wollte. Unter den heißesten Versicherungen ihrer Liebe reißte er ab, und nur ein lebhafter Briefwechsel, den er mit ihr unterhielt, war im Stande, ihm seine Abwesenheit nur einigermaßen erträglich zu machen. Er arbeitete so ämsig und nützte seine Zeit so sehr, daß er schon nach Verlauf von drei Jahren die Universität verlassen konnte. Er kehrte zurück in die Umarmungen seiner Freunde, und zu den Küssen seiner Geliebten. Der Zufall war ihm günstig, denn er war noch nicht ein halbes Jahr zurückgekehrt, so starb in der Nähe von Kirchheim ein alter Prediger. Fröbing bewarb sich um die erledigte

Stelle und erhielt sie. Er glaubte nun den höchsten Gipfel seines Glückes und das höchste Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben. Nachdem er sich in seiner neuen Lage eingerichtet hatte, gieng er zu den Aeltern seiner Geliebten, und bat sie um die Hand ihrer Tochter. Welche schrecklichen Gefühle bemächtigten sich aber seiner, als er erfuhr, daß sie ihm ungetreu geworden wäre, und einen reichen Mann, der um sie geworben, ihm vorgezogen hätte. Sie war schon mit diesem verlobt, und es waren nur noch wenige Tage bis zur Hochzeit. „Ich wußte nicht, was ich in dem Augenblicke that," sagte Fröbing, „als ich diese Schreckensworte gehört hatte. Alle meine Gefühle waren wild in einander gewirrt. Jetzt weinte ich Thränen der Verzweiflung, und in demselben Augenblicke schwellte die fürchterlichste Wuth meine Adern auf. Ich weiß nicht, wie ich wieder in meinen Wohnort gekommen bin, aber was ich gelitten habe, sehen Sie

an meinem eingefallenen Gesichte. Jetzt bin ich etwas ruhiger, und ich suche mit meiner ganzen noch übrigen Kraft einer Leidenschaft entgegen zu arbeiten, die mich so unglücklich machte."

Ich bedauerte den armen Fröbing, und suchte ihm Trost einzusprechen. Er bat mich, ihm die Erlaubniß zu geben, mich wieder besuchen zu dürfen, und ich gab sie ihm. Da ich die Stunde wußte, in welcher er kam, so suchte ich Luisen allemal zu entfernen, weil ich fürchtete, daß sein Antlitz sie zu sehr angreifen würde. Das ertragene Unglück hatte in Fröbing einen Haß gegen allen weiblichen Umgang hervorgebracht. Er zweifelte, weil ihn eine betrogen hatte, an der Treue aller Weiber, und hatte sich deshalb fest vorgenommen, sich nie zu verheirathen. „Die Liebe eines Weibes, sagte er, ist ein Unding, womit Romanenschreiber ihren Erdichtungen

mehr Anziehendes geben wollen, und das in der Wirklichkeit nie existirt. Die Worte Liebe und Treue sind ein leerer Klang, ein buntgemaltes Aushängeschild, oder eine süsse Lockspeise, Männerherzen zu fesseln. Sie verschwinden in der Wirklichkeit, wie die bunten Farben eines Regenbogens, nach denen das staunende Kind hascht, und ihn doch nie erreichen kann."

Ich suchte ihm seinen Wahn zu benehmen, aber diese Ideen hatten sich so fest mit seiner Seele verschwistert, daß er bei meinen Gegengründen nur den Kopf schüttelte und mir lächelnd die Hand drückte. Luise kam jetzt langsam über den Kirchhof her. „Sehen Sie, lieber Fröbing," sagte ich eifrig, und führte ihn zum Fenster und zeigte sie ihm, „sehen Sie diese eingesunkene Gestalt, diese verbleichte Wange, dieser langsam zitternde Gang, sind Ursache einer unterdrückten

Liebe zu einem Manne." — Fröbing schwieg. Luise war jetzt näher gekommen, und er konnte sie deutlicher unterscheiden. „Gott," sagte er, und ein tiefer Seufzer wand sich aus seiner Brust; „Gott, so bleich, — und das um eines Mannes willen?" — „Wie wenige genießen ein solches Glück," fuhr er nach einer Pause fort, „und wie sehr ist ein solcher Glücklicher zu beneiden." —

„Sie sind es selbst," sagte ich in unüberlegtem Eifer, „der Sie noch vor einem Augenblicke an weiblicher Liebe zweifelten." —

„Gott! ich selbst? Was sagen Sie, ich selbst?" fragte Fröbing mit zitternder Stimme. —

Ich schwieg und hätte, ich weiß nicht was, darum gegeben, wenn ich das übereilte Wort, was ich unbesonnen ausgesprochen

hatte, hätte wieder zurücknehmen können. Ueber Fröbings Wangen schlängelten sich helle Thränen, und er lief eilig fort, ohne Abschied zu nehmen. Acht Tage lang vermied er es, in unser Haus zu kommen; und als er nach dieser Zeit mich wieder einmal besuchte, schien er äußerst ruhig zu seyn. Er bat mich, ihn nun wieder in meine Familie einzuführen, und ich erfüllte seinen Wunsch, nachdem ich vorher Luisen auf seine Ankunft vorbereitet hatte. Ich erzählte ihr, daß der junge Fröbing, der erst seit Kurzem von einer gefährlichen Krankheit wieder hergestellt wäre, sich entschlossen habe, seine Heirath noch auf einige Jahre zu verschieben. Ich fragte sie sodann, ob sie wohl seinen Anblick würde ertragen können, und ein heiliges Feuer strahlte aus ihren matten Augen. Ich glaubte nun den lieben Fröbing ohne Gefahr hereinführen zu können, und Luise war ruhiger, als ich vermuthet hatte.

Er besuchte uns nun täglich, und sprach viel mit Luisen, die ihn auf alle seine Fragen mit der größten Ruhe antwortete. Er machte oft kleine Spatziergänge mit meinen Töchtern und war bisweilen, wenn Augusten eine Beschäftigung von demselben rief, mit Luisen ganz allein. An einem Abende kehrten beide von einem solchen Hand in Hand zurück. Sie kamen zu mir, knieten vor mir nieder und Fröbing bat mich um die Hand meiner Tochter. Ich hatte so etwas schon vermuthet, legte meine Hand auf ihre Häupter und segnete sie. „Seyd glücklich, lieben Kinder," sagte ich mit Rührung, und hob sie beide von der Erde auf, um sie an mein Herz zu drücken. „Seyd glücklich! Sie, lieber Fröbing, mögen das, was sie an ihrer ersten Geliebten zu verlieren glaubten, doppelt in meiner Luise wieder finden, und Du, Luise, genieße in der Liebe deines Mannes alle die Freuden, die Du durch dein Leiden und Dein

stilles Dulden verdient hast." „Amen!" sagte meine Johanna schluchzend, die ihr Haupt auf meine Schulter gelehnt hatte. — In wenig Wochen ertönte unser Haus, das so lange die Freude geflohen hatte, vom frohen Jubel der hochzeitlichen Gesänge, und Luise sank weinend in die Arme ihres geliebten Gatten. Sie wurden beide glücklich und lebten in häuslicher Zufriedenheit ihr ruhiges Leben fort. Sechs gesunde und wohlerzogene Kinder sind ihr ganzer Reichthum und werden einst die Stütze ihres Alters seyn.

Die Bekanntschaft.

Ich erhielt einen Brief von Leipzig, und mit ihm die schreckliche Nachricht, daß meine theure Schwester an der Auszehrung gestorben wäre. Die Freude war kaum wieder in unserm Hause eingezogen, als sie auch schon wieder durch diese Schreckensbotschaft verscheucht wurde. Wir weinten alle der geschiedenen Dulderin heiße Thränen nach, und freuten uns alle sehnlich auf den Augenblick, wo ihre Tochter, wie uns ihr Vater schrieb, bei uns ankommen würde, um einige Monate bei uns zu bleiben.

Sie kam und ich sah in ihr das reizende Bild der Jugend meiner beweinten Schwester. Durch ihr liebenswürdiges Betragen,

das ganz das Erbtheil ihrer Mutter war, erwarb sie sich bald unsre Liebe, und wir boten alles auf, ihr den Aufenthalt bei uns so angenehm als nur immer möglich zu machen. Ich wählte dazu unter andern kleine Reisen in unsre benachbarten sehenswürdigen Gegenden. Auf einer derselben machte Elise eine Bekanntschaft mit einem jungen Maler, Namens Hohlfeld, die in der Folge die Ursache vieler Thränen wurde, und die auch mich in manche Unannehmlichkeit brachte.

Der Zufall lieferte mir die Briefe dieses jungen Mannes, die er an einen seiner Freunde schrieb, in die Hände, und ich lege sie hier bei, weil seine Feder den ganzen Zusammenhang dieser unglücklichen Bekanntschaft besser schildert, als ich ihn beschreiben würde.

Erster Brief.

Aemil Hohlfeld an Wilhelm D.

Dresden, den . . . . 180 . .

Bester Wilhelm!

Si vales bene est, ego valeo! — Dies war der Hauptinhalt meiner zeitherigen Briefe an Dich, und es war auch Alles, was ich Dir zu schreiben wußte. Mein Leben in C . . war so einfach und so gleichförmig, daß ich, wäre ich noch länger in derselben Lage geblieben, entweder zusammengeschrumpft oder vermodert wäre. Ich kam mir vor wie eine Flötenuhr, die täglich und stündlich ihr Alltagsliedchen fortspielt, und sich durch nichts unterbrechen läßt.

Ich glaube aber, daß das ganze menschliche Leben so ist. Bisweilen bringt wohl einer oder der andere eine Variation in seinem

Lieblingsstückchen an, und dann hat er von Glück zu sagen; die meisten aber spielen ihr eintöniges Liedchen, dessen sie oft selbst überdrüßig werden, ohne alle Veränderung fort; und auch diese können noch immer zufrieden seyn. Die sind aber zu bedauern, deren Flöten sich verstimmen, oder denen ein Rad zerbricht; denn dann mischen sich in ihr Liedchen Mißtöne mit ein, die das Ohr eines jeden Zuhörers auf das gröblichste beleidigen. — —

Jetzt lebe ich ganz so, wie ich es nur immer wünschen kann. Ich besuche täglich die schöne Churfürstliche Gallerie und studiere die Werke der berühmtesten Meister, die daselbst aufgestellt sind. Stundenlang verweile ich dann vor einem Stücke, und kann mein Auge nicht davon wegwenden. Hier bewundere ich das bezaubernde Kolorit und den markigten und doch zugleich sanften Pinsel eines Correggio, dort das schöpferische Genie und die reiche Einbildungskraft eines

Rubens; hier setzt mich die Wahrheit und die Harmonie der historischen Stücke eines van Dyckes, und dort die edle Art, womit ein Mengs die großen Ideen seiner Einbildungskraft auszudrücken weiß, in Staunen. — Hier lerne ich Haltung und reiche Anordnung, dort edle und richtige Zeichnung und sanfte Konturen, und da eine geschickte Vereinigung wohlausgewählter Tinten. — — Wenn ich dann von meinen Betrachtungen der Meisterwerke der Kunst zurückkomme, so fühle ich in mir eine Stärke und einen Trieb, selbst das Schwerste zu unternehmen, worüber ich erstaune. Meine Arbeiten gelingen mir dann über alle Erwartung. —

Doch ich unterhalte Dich jetzt mit Dingen, die Dich, als einen Nichtkenner der Kunst, wenig interessiren können. Also zu etwas anderm:

Meine Erholungsstunden bringe ich größtentheils mit Spatzierengehen zu. Da wandle

ich an den reizenden Elbufern hinab, oder lasse mich auf den sanften Wellen des Flusses in das Lehmann'sche Bad, oder sonst an einen andern Vergnügungsort treiben, wo man die ausgesuchteste und gebildetste Gesellschaft antrifft. Sonntags gehe ich in die prächtige katholische Kirche, und genieße da die herrlichen Musiken, die die berühmte Churfürstliche Kapelle giebt.

So lebe ich in lauter Freuden, die mir aber noch erhöht würden, wenn ich Dich, mein Theurer, an meiner Seite hätte. Doch das Schicksal ist in diesem Stücke unerbittlich, und ich muß mich begnügen, nur bisweilen durch einen Brief etwas von Dir zu hören. Schreibe mir bald und mache dadurch eine der seligsten Stunden

Deinem Aemil.

Zweiter Brief.

Derselbe an Denselben.

Ich komme so eben von einer Lustreise, die mir unaussprechliches Vergnügen gewährte, zurück, und ich setze mich auch schon, Dir solche zu beschreiben.

Das Andenken an vergangene Freuden ist oft größer, als die Freude selbst. Im Genusse der Freude sind wir nicht fähig, die einzelnen Eindrücke derselben zu unterscheiden. Unser Herz schlägt dann zu heftig und alle unsre Nerven sind zu gespannt, als daß wir das stille, süsse Gefühl dabei haben könnten, was wir bei der Rückerinnerung an dieselben empfinden. Wir fühlen dann nichts, als das Große der Freude selbst, und unser kleines Herz, das es nicht fassen kann, wird trunken und betäubt. — Dasselbe empfindet man

bei einer großen Musik. Eine Haidn'sche Sinfonie hebt im feierlichen Gange an, und steigt in mächtigen, himmlischen Accorden bis zur höchsten Entzückung fort. Unser Herz zittert vor der ungewohnten Berührung und unser Athem steht stille. Wir fühlen, daß das Gefühl dieser Entzückung zu groß für uns ist, als daß wir es fassen könnten. — Doch jetzt schweigt ein Instrument nach dem andern, das Göttliche der Musik wird Menschlich; liebliche Harmonieen umwehen uns, und der Aufruhr unsrer gespannten Sinne zerwogt mit den süssen Tönen, die um uns ziehen. Jetzt erst fühlen wir, daß wir fähig sind, die Entzückung zu fassen. Unser krampfhaft bewegtes Herz fängt seine abgemessenen Schläge von neuem an, und unser Athem steigt wieder auf und nieder. — Die Töne um uns her werden immer sanfter und immer schwächer, bis sie endlich zerfallen und zerwogen und bis die Stille endlich starr dasteht.

Dann erst öffnet sich unser Herz, und unser Auge kann jetzt erst weinen. — —

Doch wie weit verirre ich mich von meinem Plane! — Schon habe ich mehrere Blätter beschrieben, ohne meiner Reise nur mit einem Worte zu erwähnen. Ich wollte Dir nur mit alle dem soviel sagen, daß ich jetzt mit ruhigerm Blute all' das Schöne, was ich sah, in der Rückerinnerung weit mehr fühle, als da ich es genoß, und daß ich mein gehabtes Vergnügen mit Dir wenigstens jetzt theilen will, weil Du es nicht mit mir genießen konntest.

„Gehen Sie morgen früh mit nach Tharand?" riefen mir einige meiner Bekannten, die vor dem Hause, in dem ich wohne, vorbeigiengen, zu. „Es ist morgen große Gesellschaft, und wir glauben viel Vergnügen daselbst zu finden. Sind Sie von der Parthie, so finden Sie sich morgen früh um vier Uhr am . . schen Thore ein."

Zu einer solchen Lustparthie ließ ich mich, wie Du leicht denken kannst, nicht zweimal einladen, und besonders, weil sie nach einer Gegend gieng, die von der Natur mit allen Schönheiten reichlich ausgestattet worden ist, und die ich schon längst zu sehen gewünscht hatte.

Ich war pünktlich bei dem bestimmten Thore, und traf daselbst eine zahlreiche Gesellschaft an, die die Wallfahrt nach Tharand, theils zu Fuße, theils zu Pferde, antreten wollte. Es war ein schöner lichter Frühlingsmorgen, der uns den schönsten Tag versprach. Wir wurden bald so heiter, daß wir alle in ein Morgenlied einstimmten. Als wir am Schlusse desselben waren, befanden wir uns am Eingange des so berühmten Plauischen Grundes. Hier theilte sich die Gesellschaft. Die Reitenden ritten geschwinder, um in Tharand ein Frühstück für uns zu bestellen; wir Fußgänger theilten uns in kleinere Parthieen,

und jeder suchte sich den zum Gesellschafter aus, der ihm am liebsten war. Ich gesellte mich zu einem Handwerksgenossen von mir, an dem ich viele Empfindung für die Schönheiten der Natur bemerkt hatte.

Der Plauische Grund ist ein Meisterstück der Schöpfung. Bei jedem Schritte, den man thut, erblickt man neue Schönheiten und neue Reize.

Hier fließt die helle Weißeritz mit leisen Murmeln über weiße Kiesel, und rings umher begrenzen Weinberge mit schönen Lusthäusern die Aussicht; doch bald drängen sich himmelhohe Felsen heran, die den Wanderer zu zerschmettern drohen; das Bette der Weißeritz wird enger, der siedende Fluß schäumt empor, und schlägt zornig an das kahle Gestripp an, das sich aus den unfruchtbaren Steinen mühsam emporgeschlungen hat. Dort erweiterten sich die grauen Felsen wieder, und die Gegend wird zum lachenden Thale, das von malerischen

Bergen umgeben ist, deren grüne Gipfel von blühenden Bäumen bekränzt sind; der beruhigte Fluß tanzt mit leichten Wellen über Blumen, die bis in sein Bette hineinhängen. Jetzt erregen die harmonischen Glocken einer am Berge weidenden Heerde die Aufmerksamkeit des Wandrers, und weiterhin ertönt das Geklapper einer Mühle, deren niedriges Dach sich aus einem grünen Busche emporhebt. — So wechselt eine Schönheit mit der andern, bis man das ländliche Tharand erreicht. Malerische Berge schließen den kleinen freundlichen Ort ein, auf deren einem sich die Kirche und unweit derselben die Ruinen eines verfallenen Schlosses erheben. Die Lage ist entzückend schön.

Ich hatte mich mit meinem Begleiter beim Betrachten aller dieser Schönheiten so verspätet, daß unsre übrige Gesellschaft schon lange auf uns wartete. Nachdem wir ein ländliches Frühstück genommen hatten, besa-

hen wir die schöne Gegend umher. Nach dem Mittagsessen besuchten wir das Bad, das nahe bei Tharand liegt, wo sich die meisten mit Tanzen und Spielen ergötzten. Ich sahe den Fröhlichen eine Weile zu, dann aber wurde mir der Saal zu enge, und es drängte mich hinaus in die schöne Natur. Ich durchirrte die ganze Gegend, und kehrte am Abend zu den malerischen Ruinen des alten Schlosses zurück.

Melancholisch schlang sich aus den zertrümmerten Resten der ehemaligen Größe verbleichter Epheu bis zum höchsten Gipfel der einsinkenden Mauern empor, aus denen sich hie und da ein einsames Bäumchen mühsam hervorgehoben hatte. Aus dem umbuschten Berge, auf dem das Schloß steht, tönten mannichfaltige Vogelgesänge herauf, zu denen die Glocken der an den Bergen umherirrenden Kühe in lieblichen Harmonieen sich mischten. Unter mir spielten die emporhüpfenden

Fische, in den sanftbewegten Wellen des hellen Teiches, in dem die Abendsonne ihr purpurnes Bild malte. Von der entgegengesetzten Seite des Berges übersah ich einen Theil des ruhigen Städtchens, und noch weiter links die von der Abendröthe vergoldeten Kreutze des einsamen Kirchhofes. — — Ich wurde in süsse Träumereien gewiegt, aus denen mich bisweilen die lauten Töne der Freude und die Musik der Tanzenden von dem fernen Bade her weckten.

Ich las die vielen Namen und kleinen Gedichte, die Reisende, die diese Ruinen besahen, an dieselben geschrieben hatten, und fand auch die Worte eingegraben:

„Et in Arcadia ego!“ — —

Es war, als ob sie aus meiner Seele geschrieben wären. — O du gute Seele, die du diese Worte, vielleicht mit denselben Empfindungen, die ich hatte, als ich sie las, eingrubst, o hätte ich dich doch finden können,

um dich an mein gleichfühlendes Herz zu drücken! Ich habe dich nie gesehen, und du mich nicht, aber unsre Seelen kennen und verstehen sich! — Du lebst vielleicht weit entfernt von mir, vielleicht trennen uns wohl Meere, aber ich liebe dich, du Guter; als ob du an meiner Seite ständest und in meinen Armen lägest. — Ja, dein Leben sey glücklich! Alles Elend und Unglück verschwinde vor dir! Der Weg, den du wandelst, sey ein blühendes Arkadien, ein immerwährender Frühling, in dem Rosen, ohne zu welken, duften! — — Eine Thräne schlich sich mir vom Auge und ich seufzte: „Auch ich war in Arkadien!" —

Ich gieng langsam und sinnend den bebuschten Berg herab, und stand, ohne daß ich es wußte, hinter einem Mädchen, das auf dem Rasen saß, und in einem Buche so eifrig las, daß es mich nicht bemerkte. Ich sah über seine Schulter in dasselbe. Es waren

Matthisons Gedichte, von denen die Elegie auf die Ruinen eines alten Bergschlosses aufgeschlagen war. Das Mädchen mochte ein Rauschen hinter sich bemerkt haben, und sah sich deshalb um. Ich sprang einen Schritt zurück und machte eine Verbeugung. Sie stand jetzt auf, und ich sahe die Gestalt und das Gesicht eines Engels. Ich stotterte eine vielleicht recht einfältige Entschuldigung, daß ich sie so erschreckt, und sagte ihr, daß mich der bloße Zufall hieher geführt hätte. Sie erwiederte lächelnd, daß an Erschrecken gar nicht zu denken sey, schlug ihr Buch zu, und wollte sich mit einer Verbeugung entfernen. Ich bot ihr meinen Arm, weil der Weg vom Berge herab sehr steil war, und sie nahm ihn an.

Wir sprachen verschiedenes, aber unser Gespräch kam nicht in Gang, und es bestand blos in kurzen Fragen und noch kürzern Antworten. Wir hatten jetzt den Fuß des Ber-

ges erreicht, von wo sich der Weg über eine kleine Brücke nach dem Bade hinzieht.

„Würden Sie wohl noch einen kleinen Spatziergang machen, um des schönen Abends zu genießen?" fragte ich sie. „Aber ich halte Sie vielleicht von der Gesellschaft und vom Tanze ab?" fuhr ich fort, ohne ihre Antwort auf meine erste Frage abzuwarten.

„O nein," antwortete sie, „ich bin weit lieber im Freien als in der schwülen staubigen Luft eines Tanzsaals. Ich liebe zwar den Tanz, doch ziehe ich das Vergnügen, das die schöne Natur gewährt, allen rauschenden Vergnügungen bei weitem vor."

Wir lenkten einen Weg ein, der zu dem entgegengesetzten sehr hohen Berge führt, auf dessen Gipfel eine malerische Hütte aus Baumrinde steht. Unser Gespräch wurde wieder einsilbig und ich getraute mich nicht, das schöne Mädchen, das an meiner Seite gieng, anzusehen. Ich konnte mir mein albernes,

dummes Betragen auf keine Weise erklären. Jedes Wort, das ich nach langem Nachsinnen hervorbrachte, war einfältig, und es ärgerte mich, daß ich es gesagt hatte. Wenn mich ihr Blick traf, so zitterte ich am ganzen Körper, als ob ich das Fieber hätte.

Wir wollten so eben den schneckenförmigen Weg, der den steilen Berg hinaufführt, betreten, als eine weibliche Stimme „Elise! Elise!" rief.

„Ich komme gleich," antwortete meine liebe Begleiterin, drückte mir die Hand, sagte mir Lebewohl und lief, ehe ich mich nur besinnen konnte, den Berg hinab. Ich erstieg die Höhe des Berges und konnte mir noch immer nicht enträthseln, warum ich mich so einfältig betragen hatte. Als ich das freundliche Hüttchen auf dem Berge erreicht hatte, fiel mir ein, daß ich doch wissen möchte, wer die Begleiter des Mädchens, das mich so aus aller Fassung gebracht hatte, wären. Ich lief eilig

den Berg herab, fand aber im ganzen Bade Niemand mehr, als meine Reisegefährten, die mich schon lange vergebens gesucht hatten. Wir traten sogleich unsern Rückweg an, und kamen unter Scherzen und Lachen um Mitternacht glücklich in Dresden an.

Doch die Post wird sogleich abgehen, und ich muß, sollst Du meinen Brief noch mit derselben erhalten, schließen. Also gehab Dich wohl!

Dein Aemil.

Dritter Brief.

Du irrst, lieber Wilhelm, wenn Du glaubst, daß die Unbeholfenheit meiner Gespräche und die dumme Art, wie ich mich bei

dem Mädchen, das ich in Tharand sah, betrug, Folge einer aufglimmenden Liebe zu ihr sey. Du sagst mir geradezu: „Du bist verliebt, Aemil!" ohne daß Du nur einen einzigen Grund hast, dies behaupten zu können. — Wenn ich in das Mädchen verliebt wäre, so würde ich mich gewiß näher um sie befragt haben; aber so weiß ich nicht einmal, wie sie heißt, nicht, wer ihr Vater ist, und den Namen des Dorfes, wo sie wohnt, habe ich wieder vergessen: ein Zeichen, daß er wenig Interesse für mich hatte. Ich weiß nichts von ihr, als daß ihr Vater in Leipzig wohnt, und daß sie, um der schönen Jahreszeit zu genießen, bei einem Dorfpfarrer auf dem Lande ist, wo sie noch einige Wochen bleiben wird.

Ich dächte, Wilhelm, Du kenntest mich genauer, als daß Du auf so eine Vermuthung kommen könntest. — — Es lebt in mir ein Ideal des Schönen, das ich liebe und anbete, und das ich in der Wirklichkeit nie fin-

den werde und nie finden kann. Alle Engelsköpfe eines Raphaels verschwinden vor ihm. Ich suche bisweilen die große Schönheit, die in mir wohnt, und die ich kaum zu fassen wage, nachzubilden. Ich ergreife begeistert den Pinsel, und male besser, als ich es je konnte. — Wenn ich aber dann den verhüllenden Schleier sehe, der über mein Gemälde gebreitet ist, und der die Hälfte der Schönheit desselben verbirgt, — wenn die feinste Farbe zu grob ist, für diese zitternde Sylfidenhülle, für diese Haut aus Lilien, die von einer untergelegten Folie aus jungen Rosen durchglüht wird, für diesen purpurnen Blüthenstaub von Schmetterlingsflügeln, — wenn die geschlossenen Rosenlippen zu keinem Lächeln sich von einander falten, und der verhüllte Busen von keinem Seufzer bewegt wird, und in dem schwellenden Auge keine Thräne des Entzückens zittert, — und wenn das Gemälde ohne Leben vor mir steht, wie

eine künstliche Rose, deren todte Reize nur den Kurzsichtigen täuschen; — — — dann bin ich erbittert über die unvollständige Kunst, durchstreiche das Gemälde und vernichte es, weil ich zu schwach bin, den Widerschein meiner erhöhten Phantasie nachzubilden. — —

Glaubst Du nun wohl, daß es mir so leicht werden wird, ein Mädchen zu finden, das meinem Ideale gleicht? —

Vierter Brief.

Ja, bester Wilhelm, ich glaube, Du hast Recht, wenn Du noch immer behauptest, daß ich liebe. Ich habe Elisen wiedergesehen und bin von ihrer schönen Gestalt und von der Reinheit ihrer Seele bezaubert. —

Wenn Du aber auch das liebe Mädchen hättest sehen sollen, wie sie in holder Unbefangenheit dastand, und wie ihr Antlitz, wenn ich sie anblickte, sich in hoher Schönheit röthete; — wenn Du hättest sehen sollen, wie ihre Purpurlippen, die wie zwei so eben aufgebrochene Rosen über einander schwebten, sich zu einem himmlischen Lächeln bewegten, und wie aus dem Engelslächeln ein zurückgehaltener Seufzer sich losrang, den die zitternden Lippen vergebens zu verbergen suchten; — und wenn Du hättest hören sollen, wie dieser zerdrückte Seufzer am Klaviere, das ich spielte, sich in Silbertöne auflößte, die wie brennende Funken auf mein Herz fielen, und es wärmer und größer machten, und wie, von der musikalischen Entzückung vernichtet, meine ungehorsamen Hände Mißgetön stammelten, und mir ihren Dienst versagten; — — Du hättest gewiß gesagt: Aemil, Du hast Dein Ideal gefunden! —

Doch nun höre, wo ich Elisen wieder-fand. Es war ein schöner Nachmittag, als ich ganz allein an den Ufern der Elbe hinab-gieng, und hier dem fleißigen Ackerer, dort den ämsigen Fischern, die in bunter Unord-nung mit ihren Kähnen den ruhigen Fluß durchkreutzten, zusah. Ich schlenderte ohne Ziel fort, und sah endlich eine Brieftasche im Wege liegen, die ich aufhob. Ich öffnete sie, und fand in derselben mehrere Briefe und einige kleine Schuldscheine. Dein Besitzer, dachte ich, wird dich gewiß ungern verloren haben, und sann schon auf Mittel, wie ich sie wieder in seine Hände bringen könnte. Es fiel mir ein, daß vor ohngefähr einer halben Stunde ein Mann mich gegrüßt hatte, der denselben Weg gegangen war, den ich gieng. Ich verdoppelte deshalb meine Schritte, um ihn einzuholen, und es gelang mir auch.

Ich rief ihm von weitem zu, ob er etwas verloren hätte. Er durchsuchte seine Taschen

und vermißte seine Brieftasche. Jetzt war ich zu ihm gekommen, und es stand ein ehrwürdiger Greis vor mir, der sich für den Besitzer der Brieftasche ausgab. Ich gab sie ihm zurück, und er dankte mir mit einer Herzlichkeit, die mich gleich für den guten Alten einnahm.

„Wollen Sie noch eine halbe Stunde mit mir gehen," sagte er zu mir, „so können Sie ein ländliches Abendmahl bei mir einnehmen." —

Ich nahm die Einladung an, und gieng mit dem ehrlichen, biedern Manne bis in das schöne Dorf Kirchheim, wo er Pfarrer ist.

„Du bist lange geblieben, lieber Mann," rief, als wir an seine Wohnung gekommen waren, seine schon ziemlich bejahrte Gattin zum Fenster heraus uns entgegen.

„Ja wohl, mein gutes Hannchen," antwortete mein ehrwürdiger Begleiter, und nöthigte mich in das Haus zu treten.

„Hier bringe ich Dir noch einen Gast mit,“ fuhr er dann zu seiner Frau fort, „Du hast doch etwas für uns zu essen? Wir haben beide hungrige Mägen.“

„Sie müssen mit uns vorlieb nehmen,“ sagte die freundliche Alte zu mir, „ich gebe es Ihnen, so gut man es auf dem Lande hat. — Lieber Fürchtegott, führe doch den Herrn hinter in den Garten, die Mädchen haben dort schon alles zum Essen fertig gemacht.“

Der gute Pfarrer führte mich durch das reinliche Haus in seinen, zwar nicht großen, aber doch zierlichen Garten. In einer Jelängerjelieber-Laube waren zwei Mädchen beschäftigt, den Abendtisch zu bereiten. Sie standen so, daß sie uns nicht eher bemerkten, als bis wir am Eingange der Laube waren.

„Der Vater, der Vater!“ rief die eine von ihnen; die andre sah sich schnell um, und es war — Elise, die vor mir stand. Es war, als ob sich mir der Himmel öffnete. Ich stot-

terte ein verworrenes Kompliment, und er kundigte mich bei Elisen, wie ihr die Lustreise nach Tharand bekommen wäre. —

„So, kennt Ihr euch schon?" fragte der lächelnde Alte, und sah uns beide an. Elisens Gesicht färbte sich in hoher Röthe, und ich brachte endlich mit vieler Mühe so viel heraus, daß ich das Vergnügen schon gehabt hätte, sie in Tharand zu sehen.

„Da waren wir recht vergnügt," fuhr der liebe Greis fort, und ich war froh, daß er nicht mehr von mir und Elisen wissen wollte. „Aber für uns hat auch ein solches Vergnügen weit mehr Würze, als für den reichen Städter, der von einem Vergnügungsort zum andern taumelt, und sich doch nirgends der Langeweile erwehren kann. Lassen Sie sich einmal von meiner Auguste," so hieß das andere Mädchen, das in der Laube war, „die Reise in das Seyffertsdorfer Thal erzählen. Es sind schon, seit wir daselbst wa-

ren, drei Jahre verflossen, aber sie weiß Ihnen gewiß noch alles Schöne haarklein herzuerzählen."

Jetzt kam die gute Gattin des Pfarrers und ein Sohn desselben, der seinem Vater als Prediger adjunktirt ist, und man setzte sich zu Tische.

„Elise muß sich neben Herrn . . . ja, ich habe Sie noch nicht einmal nach ihrem Namen gefragt," sagte der liebe Alte zu mir.

„Hohlfeld heiße ich," gab ich zur Antwort.

„Also Elise, Du mußt Dich neben Herrn Hohlfeld setzen, da Ihr Euch doch schon von Alters her kennt."

Schüchtern setzte sich Elise an meine Seite, und meine Munterkeit schien für diesen Abend verschwunden zu seyn. Doch als das Tischgespräch in fröhliche Scherze übergieng, dann wurde auch ich wieder aufgehei-

tert, nur durfte ich der holden Elise nicht in die Augen sehen.

Nach Tische führte mich der vergnügte Greis in seinem Garten herum, und zeigte mir alle seine Lieblingsblumen. Es fieng schon an finster zu werden, und ich hatte mehreremale Hut und Stock in der Hand, um zu gehen.

„Bleiben Sie doch nur noch einen Augenblick," sagte der biedere Alte zu mir und nahm mir meinen Hut und Stock. „Sie müssen die Elise und Auguste noch singen hören. Wenn Sie noch eine halbe Stunde warten, so haben Sie den schönsten Mondschein bis nach Hause."

Ich konnte der herzlichen Bitte nicht widerstehen, und der liebe Pfarrer führte mich in seine Studierstube, wo ein kleines Klavier stand. Elise und Auguste mußten sich setzen und eine Doppelsonate spielen.

„Sind Sie vielleicht auch musikalisch,“ fragte mich Auguste, als sie geschlossen hatten.

„Ein klein wenig,“ antwortete ich, „doch kann ich kein einziges Stück auswendig.“

„O wir haben genug Musikalien,“ fuhr sie fort, und holte Zumsteegs Lieder. „Das mußt Du singen, Elise,“ sagte sie zu dieser, und schlug Sehnsucht nach Mitgefühl auf, „das kannst Du besser, als ich, weil es Dein Lieblingslied ist.“

Ich setzte mich ans Klavier und Elise sang. So schlecht, wie ich aber spielte, habe ich noch nie gespielt. Ich zitterte am ganzen Körper, und alle Töne, die ich griff, waren zu unrein und zu grob für Elisens Silberstimme. Ich war in einem Taumel von Entzückungen, den ich nicht zu beschreiben wage, und ich war froh, als mich Auguste ablößte, und ein munteres Liedchen spielte und sang.

Die Stube wurde mir zu eng, und ich mußte hinaus in die Nacht, um mich abzukühlen.

„Besuchen Sie uns recht bald wieder, lieber Herr Hohlfeld," riefen mir, als ich Abschied nahm, alle einstimmig zu. „Zu unserm Kirchweihfeste, das in vierzehn Tagen gefeiert wird, müssen Sie gewiß kommen," setzte der Alte hinzu. Ich mußte es versprechen.

Mit welcher Liebe und Freundschaft nahmen mich diese guten Menschen in ihrem Zirkel auf, da ich doch kein anderes Verdienst hatte, als daß ich die verlorne Brieftasche gefunden hatte. Gott! was müßte die Erde seyn, wenn alle Menschen so dächten!

Ich gieng jetzt, aber die Nacht war mir schwül; der Mond verbarg sich hinter Wolken, aber es war hell um mich, wie am Tage. — Um Mitternacht stand ich vor meiner Wohnung. Ich wollte schlafen, aber ich

konnte nicht. Ich stand auf und setzte mich, Dir noch diesen Brief zu schreiben. —

Was denkst Du nun von mir? — Ob ich über vierzehn Tage gehe, oder ob ich bleibe?

Eben schlägt es drei, und ich will noch einmal versuchen, ob ich schlafen kann. Lebe wohl! Beneide Deinen Freund, oder bemitleide ihn.

Dein Aemil.

Bin ich nicht ein Thor zu sagen, daß ich liebe, da ich doch das Mädchen nur erst zweimal in meinem Leben gesehen habe, da ich noch nicht einmal ihre Denkungsart kenne. Es ist bestimmt, ich gehe zum Kirchweihfeste. —

Fünfter Brief.

Ich bin glücklich, Wilhelm, glücklicher als es je ein Mensch war. Höre und urtheile:

Es war ein schöner Herbstmorgen, als ich aus Dresden gieng, die gute Familie Rosenhain zum Kirchweihfeste zu besuchen. Aus allen Dörfern tönte mir Glockengeläute und fröhliche Musik entgegen, welches die Feier des Festes verkündete. Ich kam in Kirchheim an und gieng nach der Pfarrwohnung. Es war Niemand in derselben, als die launige Auguste, die in der Küche beschäftigt war, ein festliches Mahl zu bereiten.

„Gehen Sie entweder in die Kirche," sagte sie zu mir, „oder ich binde Ihnen eine Schürze vor, und dann müssen Sie mir kochen helfen."

„Ich würde mich sehr albern dazu anstellen," antwortete ich ihr, und gieng über

den Gottesacker in die mit Blumen geschmückte Kirche. In einer kleinen Kapelle, die mit hölzernen Gitterfenstern versehen war, befand sich die ganze Rosenhainische Familie. Elise bog sich, als sie mich sah, vom Fenster zurück, und ließ sich nicht wieder sehen.

Der alte Rosenhain betrat die Kanzel und predigte. Es war, als ob ein Engel auf derselben stände. Seine einzelnen silbernen Haare hiengen entblößt um sein ehrwürdiges Haupt, und in seinen Augen zitterten Thränen der Rührung. Man sah, daß das, was er sprach, von Herzen kam und zu Herzen gieng. Seine Zuhörer weinten und auch mir wurde es warm ums Herz. Und als der würdige Greis am Altare mit zitternder Stimme sang, und mit einem Blicke zum Himmel den Seegen über seine Gemeinde sprach, so fühlte ich das Feierliche dieser Handlung, was ich sonst noch nie so gefühlt hatte, und es schien,

als ob der Seegen auf allen seinen Zuhörern ruhen müßte.

Jetzt machte eine Musik den Schluß des Gottesdienstes, und ich gieng zurück in die Pfarrwohnung. Man empfieng mich mit einer Herzlichkeit, die mich innig rührte.

„Nun es freut mich doch," sagte der theure Greis zu mir, „daß Sie Wort gehalten haben, und uns besuchen. An ländlichen Vergnügen soll es Ihnen nicht fehlen.

Man setzte sich zu Tische. Außer der mir so lieben Familie waren noch einige Pfarrer von benachbarten Dörfern zugegen. Unter Scherzen und muntern Gesprächen, woran Jung und Alt Theil nahm, vergieng der Mittag und ein Theil des Nachmittags. Dann giengen wir alle zu einem freien Platze, wo die Jugend des Dorfes sich mit Tänzen belustigte. Einige ehrwürdige Linden beschatteten diesen natürlichen Ballsaal. Freundlich wurden wir von allen Anwesenden empfan-

gen, und dem guten alten Rosenhain brachte man sogleich einen Stuhl zum sitzen.

Es war ein entzückender Anblick, die unschuldigen Freuden des jungen Landvolks zu sehen. Hier drehten sich Mädchen und Jünglinge in muntern Tänzen, dort trieben sich Kinder im üppigen Grase umher. Greise und Mütter saßen mit lächelnden Mienen um den Tanzplatz her, und erinnerten sich bei der Fröhlichkeit ihrer Kinder und Enkel ihre eigne Jugend.

Ich machte, als es Abend wurde, Anstalt, nach Hause zu gehen, alles bestürmte mich aber so sehr mit Bitten, diese Nacht dazubleiben, daß ich endlich nachgeben mußte.

„Morgen kommen Sie mit meinem Herrn Confrater zu mir," sagte einer von den anwesenden Pfarrern, ein launiger Mann. „Bei mir finden Sie es aber nicht so ordentlich, wie hier. Ich habe weder Frau noch

Kinder, und Junggesellenwirthschaft ist nicht immer die beste."

Elise und Auguste fuhren schon heute mit ihm nach B . . ., so heißt das Dorf, wo er wohnte; der alte Rosenhain mit seiner Frau und ich mußten versprechen, morgen frühe nachzukommen.

„Stehen Sie nur recht früh auf," sagte er zu uns, „ich lasse Sie mit meinem Wagen abholen."

Die Sonne war kaum aufgegangen, als der Wagen in den Hof herein rollte. Der alte Rosenhain kam vor die Thür meiner Schlafkammer, und klopfte leise an.

„Herr Hohlfeld," rief er, „stehen Sie auf, der Wagen ist da." Ich war schon angezogen, und kam ihm entgegen.

„Schon fertig," sagte er verwundert, als er mich sah; „hätte ich doch nicht geglaubt, daß ein Städter so früh aufstehen könnte."

„Wenn man auf dem Lande ist,“ antwortete ich, „so muß man auch ganz wie ein Landmann leben.“

„Nur geschwinde,“ sagte die gute alte Mutter, als ich in die Stube trat, „trinken Sie eine Tasse Kaffee.“

Ich dankte und versicherte ihr, daß ich das ganze Jahr hindurch keinen tränke.

„Ei was,“ fuhr sie eifrig fort, „Sie wollen sich wohl gar erkälten? Die Morgen sind jetzt kühl. Geschwinde, trinken Sie.“

Ich mußte gehorchen. Wir setzten uns in den Wagen und waren alle so heiter, wie der schöne Morgen, der uns den schönsten Herbsttag versprach. Unter fröhlichen Gesprächen kamen wir in B . . . an.

„Nun, Ihr Langschläfer,“ rief uns unser launiger Wirth entgegen, „kommt Ihr denn endlich einmal? Die Mädchen sind schon zweimal auf den Thurm gestiegen, um zu sehen, ob sie den Wagen von ferne erblicken

könnten. Jetzt eben sind sie wieder hinauf, und der Wagen war gewiß schon hinter dem Busche, daß sie ihn nicht haben sehen können. Kommt alle hier herein, wir wollen ihnen die Zeit doch noch ein wenig lang werden lassen."

Er versteckte uns in eine Nebenstube, in der wir zu bleiben versprechen mußten. Nach einiger Zeit kamen die Mädchen.

„Nun noch nichts gesehen?" fragte sie der Pfarrer. Wir konnten in der Nebenstube alle Worte verstehen.

„Das wissen wir gar nicht, wo sie bleiben," sagten die beiden Mädchen mit traurigger Stimme.

„Wenn sie nur unterwegs kein Unglück genommen haben," fuhr der Pfarrer mit einer ernsthaften Miene fort.

„O Gott! — Kommen Sie, lieber Herr Magister, kommen Sie, wir wollen ihnen geschwinde entgegen gehen!" Sie zogen ihn am Rocke mit fort.

„Nun, nur alles mit Bedacht; ich will ja mitgehen, ich muß nur erst meinen Hut und Stock suchen, und meine Alltagsperrücke aufsetzen."

„Diese ist ja gut, behalten Sie doch diese."

„Zu gut ist sie, Kinderchen, zu gut. Wo denkt Ihr hin, daß ich in der Perrücke, in welcher ich diesen Morgen predigen soll, erst über Land gehen kann. Das geht nimmermehr." — Die Mädchen wurden ungedultig, und liefen nach der Thür.

„Da steht ja der Wagen schon," riefen sie, als sie in den Hof sahen.

„Ja in der That," sagte der Pfarrer, „der Johann ist doch ein recht fauler Mensch, der hat es gewiß wieder einmal verschlafen. Aber er soll gleich fort, den Augenblick."

Die Mädchen hiengen den Kopf. „Noch nicht einmal fort," fragten sie langsam.

Der alte Rosenhain öffnete jetzt die Thür, und sie liefen mit fröhlichen Ausrufungen in seine und seiner Gattin Arme. — Unter launigen Gesprächen, angenehmen Spatziergängen und ländlichen Spielen vergieng auch dieser Tag.

„Nun Kinder," sagte der alte Rosenhain, als es anfieng Abend zu werden, „ich dächte, wir erinnerten uns nun wieder an unsern Heimweg. Die Abende sind schon sehr kühl, und die Mutter kann die Kälte nicht vertragen."

„Du bist doch allemal der Freudenstörer," erwiederte ihm unser Wirth, „aber dießmal wird nichts daraus. Die jungen Leutchen müssen bei mir bleiben, Du magst wollen oder nicht. Abends fängt erst das größte Vergnügen an. Die Nächte sind hell, und ich lasse sie dann alle zusammen nach Hause fahren. Dich darf ich freilich nicht

bitten, so lange zu bleiben, ob ich es gleich sehr gerne sähe, wenn Du bliebst."

Der gute alte Rosenhain ließ sich auch dieß gefallen, und fuhr mit seiner Frau ohne uns nach Hause. Wir, ich, die beiden Mädchen und der junge Rosenhain, der auch noch zu unsrer Gesellschaft gekommen war, blieben da und versprachen um zehn Uhr zu Hause zu seyn. Wir giengen in den niedlichen Garten des Pfarrers, dessen eine Seite an die Elbe stößt. Ich sah einen kleinen Nachen auf derselben stehen, und sprang in denselben. „Hat Jemand Lust mit mir zu fahren?" fragte ich, und fuhr, da Niemand sich mir anvertrauen wollte, den Fluß auf und ab.

„Herr Hohlfeld fährt heute nicht zum erstenmale, das sehe ich; setzen Sie sich immer ein," sagte der Pfarrer zu den beiden Mädchen. Elise und der junge Rosenhain stiegen ein, Auguste war aber durch kein Bitten dazu zu bringen. Sie war einmal in ein

Wasser gefallen, in dem sie dem Ertrinken nahe war, und sie hatte deshalb eine so große Furcht vor diesem Elemente, daß sie nicht einmal gern allein über eine Brücke gieng. Ich fuhr ohne sie eine große Strecke den Fluß hinauf und wieder herab.

„Sie können diesen Abend, wenn es Ihnen Vergnügen macht, Mamsell Elisen nach Hause fahren," sagte der Pfarrer zu mir, als ich gelandet hatte. „Sie kommen eben so bald an, als Herr Rosenhain, wenn er mit Augusten, die durchaus nicht fahren will, den weitern Fußweg geht." — Elise, der das ungewohnte Vergnügen Freude machte, willigte ein, und es wurde daher fest beschlossen, daß wir beide fuhren, und Auguste mit ihrem Bruder zu Fuße gieng.

Der Mond stieg jetzt in seiner vollen Pracht über den Horizont herauf, und wir machten uns zur Rückreise bereit. Ich bestieg mit Elisen den Nachen und der junge Rosen-

hain gieng mit Augusten am Ufer hin. — Es war eine göttliche Nacht. Die Wellen des Flusses sprangen von den Ruderschlägen auf, wie geschmolzen Silber, und netzten mit murmelnden Getöse die Seiten des wiegenden Kahnes. Von den umbuschten Ufern tönten Vögelgesänge und aus den umliegenden Dörfern scholl der Jubel der Tanzenden. Jetzt trennte sich der Fußpfad vom Ufer, und die fröhliche Auguste rief uns ein scheidendes Lebewohl zu, und befahl uns der Obhut Gottes, als ob wir eine große Seereise zu bestehen hätten.

Ich war nun noch ganz allein in der großen Nacht mit Elisen, mit der ich mich fürchtete am Tage allein zu seyn. Wir saßen stumm neben einander und keins von uns beiden wagte es ein Glied zu bewegen, aus Furcht, daß wir einander berühren möchten. Der Kahn stieß jetzt an einen Stock, der im Flusse verborgen war, und drohte umzufallen.

Die furchtsame Elise umfaßte mich mit einem Ausruf des Schreckens, um sich an mir festzuhalten, und hielt mich noch umfaßt, als die Gefahr schon vorüber war. Mein Arm, den ich um ihren Leib geschlungen hatte, bebte. Sie blickte auf, und ich sah ihr Auge, in dem Glanz und Thränen zitterten, und ich umfaßte das holde Mädchen fester, und zog sie wonnetrunken an meine Brust und drückte brennende Küsse auf ihren Mund. — Neue unnennbare Gefühle ergriffen mich. Es war, als ob ich um diesen Augenblick alle Schätze der Erde hingeben könnte. Ich weinte, und doch war ich glücklich. Wir sagten nicht: ich liebe Dich! Aber wir verstanden uns. — Ich wußte nicht, was um mich war; ich hatte Alles, die ganze Welt vergessen. Der Kahn wogte sanft, ohne Führer auf den spiegelnden Wellen hin.

Jetzt schlug nahe vor uns eine Thurmuhr, und wir wurden aus unserm Taumel

geweckt. Ich blickte auf, und der Kahn trieb langsam an einem Kirchhofe hin. Glänzend blinkten die vergoldeten Kreuze im Mondlicht, und die eisernen Thore klirrten vom Winde bewegt. Tiefe Stille wehte um diesen Ort des Friedens, die bisweilen durch Töne der Freude unterbrochen wurde, die vom fernen Dorfe herüber wogten. — Es war ein unleidlicher Kontrast; hier Trauer und Thränen, dort Jubel und Freude; hier Beine die zu Staub einsanken, dort fröhliche Tänze. — —

O ihr armen, armen gedrückten Menschen! wie könnt ihr fröhlich seyn, mitten unter Thränen und Seufzern? — Wie könnt ihr das Leben ertragen, da doch Tod und Verwesung so nahe bei euch ist? — Wie könnt ihr jubeln, da ihr doch auf hohlen Gräbern steht, in die eure Lieben hinabgesunken sind, und in die auch ihr bald hinabfallen werdet? — —

Schwermüthige Gefühle bemächtigten sich meiner. Der wankende Kahn schlich träge an dem niedrigen Ufer hin. Der ganze Gottesacker glimmte und perlte vom Thau und an den bemalten Fenstern der alten Kirche glühte das Mondlicht wie laufendes Feuer. — Jetzt erhob sich von einem Grabe aus dem üppigwuchernden Grase eine männliche Gestalt, und rang die Hände. — „Das Grab ist tief!" rief sie mit schrecklicher Stimme, und das hohle Beinhaus gab dumpf die gesprochenen Worte zurück. Sie bog sich wieder zur Erde, und riß die Blumen nieder, und wühlte in das Grab hinein, um die Blumendecke zu zerreißen, unter der vielleicht zwei geliebte Augen zerstäubten. — — Sie sank ermattet zurück; dann stand sie wieder auf, und brach Rosen von den Gräbern, und streute ihre zerrissenen Blätter in die wehende Nacht. „So sind die Freuden der Menschen!" rief sie, und lachte laut auf. —

Der Kahn war jetzt an dem Gottesacker vorbeigetrieben, und ich und Elise saßen beide stumm und erschüttert neben einander, und hatten beide in Augen und Herzen Thränen, die wir einander nicht verbargen. Der Anblick des Unglücks der Menschen und das Gefühl unsrer eignen Hülflosigkeit schloß uns fester an einander an. Es war, als ob wir so mit einander durchs Leben gehen wollten. Wir sprachen nichts, wir dachten nichts, wir empfanden nichts, und waren doch glücklich, — glücklich unter Thränen, — glücklich an eingesunkenen Gräbern. — —

Der schnellere Fluß faßte jetzt unsern Kahn und trieb uns geschwinder an den vorbeilaufenden Ufern hin. Wir saßen noch immer taub und stumm neben einander, als ein Hund am Ufer freundlich bellte. Es war der Hund des Pfarrers Rosenhain, an dessen Garten wir uns befanden, ohne daß wir es wußten. Es war, als ob alles Geschehene

ein täuschender Traum gewesen wäre. Wir stiegen aus und giengen in die noch hell erleuchtete Stube.

„Nun, kommt Ihr denn endlich einmal?“ rief uns Auguste entgegen, die schon mit ihrem Bruder vor einer Stunde nach Hause gekommen war. „Ihr habt wohl zusammen eine neue Welt entdecken wollen?“

Wir erzählten das bestandene Abentheuer mit der männlichen Figur auf dem Gottesacker, und erfuhren, daß dieser Unglückliche ein Wahnsinniger sey, der die meisten Nächte auf Gottesäckern zubrächte, und der schon sehr viele Menschen in Furcht und Schrecken gesetzt hätte. —

Und so schloß sich für mich ein Tag, der mit Freuden und Wehmuth gemischt war. Ich schien mir ein ganz andrer Mensch geworden zu seyn. Mein Herz sprang vor Freuden, und in meinen Augen standen Thränen! —

O Liebe, Liebe! Du stilles Eden des verzagten Herzens, du volles Uebermaas von übermenschlichen Entzückungen, du zu uns herabglimmender Widerschein einer glühenden Morgenröthe aus der zweiten, bessern Welt, — wenn bei deinem himmlischen Namen der trunkne Mensch schon weint und seufzt und zittert, wie groß muß erst das Herz werden, in welches du mit deinem Himmel eingezogen bist? — —

Aemil.

Sechster Brief.

Wilhelm! — Was für ein Mensch ist aus mir geworden? — Ich bin unthätig zu aller Arbeit, ich fliehe die Menschen, und wenn ich allein bin, dann stürze ich mich

wieder in das rauschendste Getöse. Ich weine und lache in einer Secunde. — —

Gestern bekam ich einen Brief von meinem guten Vater Rosenhain. „Sie sind lange nicht bei uns gewesen, — schrieb er mir. — Wir haben uns schon alle so sehr an Sie gewöhnt, daß es ist, als ob unsrer Familie ein Glied fehlte, wenn Sie nicht bei uns sind. Gegenwärtiger Brief hat eine Bitte zum Grunde, die Sie mir gewähren können und müssen. Ich weiß nicht, ob man es Ihnen schon gesagt hat, daß in einigen Wochen der Geburtstag von Elisens Vater ist. Elise hat ihrem Vater eine schöne Weste zum Angebinde gestickt, zu der wir noch, um seine Freude zu erhöhen, ihr Portrait beizulegen wünschten, wenn Sie die Güte haben sie zu malen, worum ich Sie nicht nur in meinem, sondern auch in Elisens Namen bitte." —

Ich gieng, wie Du leicht denken kannst, so bald es meine hiesigen Geschäfte nur er-

laubten, nach Kirchheim. Ich wurde nicht wie ein Fremder, sondern wie ein Kind empfangen. Elise hatte ein einfaches weißes Kleid an, und ihre Haare hiengen in ungekünstelten Locken den schönen Hals herab. So sollte ich sie malen, wollte sie.

„Ich weiß nicht, was Du für ein Mädchen bist," sagte die Pfarrerin, und schüttelte den Kopf. „Nicht einmal ein seidnes Kleid anzuziehen, und sich ungepudert malen zu lassen. Du gefällst mir heute gar nicht; man sieht gar nicht, daß Du schön bist."

Elise erröthete. Die alte Mutter hatte ihr schon lange zugesetzt, daß sie ihr reichstes Kleid anziehen sollte, und daß ich einen Friseur aus der Stadt mitbringen möchte, der ihren Kopfputz besorgte. Da sie aber sah, daß sie hierin ihren Willen nicht durchsetzen konnte, so ergab sie sich endlich darein, und sah nur Elisen bisweilen mit Kopfschütteln an.

„In welcher Richtung werden Sie sie malen?" fragte mich der alte Rosenhain.

„Wie Sie es wünschen;" antwortete ich ihm.

„In der einen Hand muß sie ein Tulpenbouquet und eine Citrone, und in der andern ein Gesangbuch mit goldenem Schnitt halten;" unterbrach uns die Mutter. „So ist auch meine selige Mutter gemalt worden, und es steht ihr vortrefflich."

Ich mußte mit ihr gehen um das alte Familiengemälde zu besehen. Es war ein Kniestück im antiksten Geschmack in Lebensgröße. Außer der Citrone und dem Gesangbuche sah man noch einen kleinen Hund, der auf einem Kissen lag, und einen Theil eines aufgezognen scharlachrothen Vorhanges mit blauen Quasten. Ich suchte der guten Alten begreiflich zu machen, daß man diese Art von Gemälden nicht mehr liebe, und daß auch, wollte ich Elisen wirklich so malen, das mit

gebrachte Pergament viel zu klein dazu wäre. Sie mußte endlich nachgeben, da alle wider sie stritten, aber ein Portrait ohne eine Citrone und ein Tulpenbouquet wollte ihr gar nicht in den Kopf.

„Ich wollte lieber, daß für Deine Citrone die Thränen gemalt werden könnten, die sie weinte, als unser armer Friedrich seine beiden Söhne begrub," sagte der gute Pfarrer.

Elise mußte sich endlich setzen. Ich zeichnete sanfte Konturen und wischte sie wieder aus; ich zeichnete von neuem, und es war wieder unrichtig. Wie konnte ich es aber auch wagen, diesen himmlischen Engel zu malen, dessen Reize, wenn ich sie ansah, erbebten und zitterten, und dessen Beben sich mir selbst elektrisch mittheilte. Sie konnte mich nicht fest ansehen und auch ich sie nicht. Ihr Auge zitterte von Thränen, und auch mir fiel eine Thräne herab.

„Mein Gott, Sie weinen ja?" sagte die alte Pastorin, die hinter mir stand und die Thräne auf das Gemälde fallen sah.

„O nein!" antwortete ich, so heiter als ich konnte, „es war ein Tropfen Wasser, der aus dem Pinsel fiel;" und ich zerdrückte eine zweite Thräne, die so eben wieder herabgleiten wollte.

„Und auch Du weinst?" fuhr die Pastorin fort, die auch in Elisens Augen Thränen bemerkte. — Elise schob ihre Thränen auf das Andenken des armen Friedrichs, an den sie so eben der Vater erinnert hätte.

Ich bat die beiden Alten, uns allein zu lassen, weil wegen der unaufhörlichen Störung ich nie etwas richtiges malen könnte. Sie verließen uns, und ich versuchte es noch einmal, den zitternden Engel, der in hoher Verklärung vor mir schwebte, nachzubilden; aber meine Augen waren geblendet, alles glühte und glimmte um mich, und die Farben

schienen mir laufendes Feuer. — Es ist mir unmöglich, Dir das Gefühl zu beschreiben, das mich ergriffen hatte. Ich weiß selbst nichts mehr von mir, als daß ich unendlich glücklich war, und daß ich die holde Elise an meine Brust zog und ihr ewige Liebe schwur, und daß mich endlich der kommende Pfarrer Rosenhain aus meiner Umarmung riß und aus meiner Betäubung weckte.

Ich saß wieder an meinem Tische, als er hereintrat und mich fragte, ob ich bald mit meinem Gemälde fertig wäre. Ich sagte ihm, daß ich so eben zu malen aufgehört hätte, um es zu Hause vollends auszuarbeiten.

Jetzt sitze ich da und male an einem Engel, der meiner regen Fantasie vorschwebt, dessen himmlische Reize ich aber nie erreichen werde.

Siebenter Brief.

Mein Theurer!

Mein Gemälde ist vollendet. Jedermann sagt, daß es vortrefflich gemalt sey, der Pastor Rosenhain und seine Frau und alle, die Elisen kennen, behaupten, daß ich sie zum Sprechen getroffen hätte, aber ich weiß, daß ich noch nie so schlecht gemalt und so wenig getroffen habe. —

Ich bin jetzt beinahe täglich in Kirchheim. Alle Nachmittage gehe ich von hier weg, und komme Abends oder in der Nacht zurück. Ich bin dann in Gesellschaft der ganzen Rosenhainschen Familie, oder durchwandle mit Elisen und Augusten die abgemähten Wiesen, deren aufgehäuftes Heu balsamische Düfte verbreitet. Ich gehe an Elisens Arme, während die muntre Auguste die Wiesen durchschwärmt und ein noch hie und da stehen ge-

bliebenes Blümchen pflückt. Auguste scheint unser Einverständniß bemerkt zu haben, wenigstens machte sie bisweilen eine leise Anspielung.

Gestern saß ich mit dem guten Pfarrer Rosenhain am Fenster, als ein schöner vierspänniger Wagen, in dem ein schon bejahrter Mann saß, in den Hof hereinrollte. Es war Elisens Vater, der Comissionerath Hartung, ein stolzer, aufgeblasener Mann. Der alte Rosenhain mußte sich es für eine sehr große Ehre, die ihm widerfuhr, anrechnen, daß er von ihm besucht wurde. Der arme alte Mann dauerte mich. Seine gewöhnliche Herzlichkeit war ganz verschwunden. Er war verlegen und überhäufte den seltenen hohen Gast mit unterthänigen Komplimenten, die dieser mit kalter, kaum sichtbarer, Erwiederung annahm, gleichsam, als ob dieser Tribut ihm mit Recht gebührte. Er verlangte eine eigne Stube, und man räumte deshalb die Studierstube des alten Pfarrers.

Der Commissionsrath ist, wie ich erfuhr, ein sehr reicher Mann. Er fieng mit Wenigem einen kleinen Handel an, und das Glück war ihm günstig. Er häufte Schätze auf Schätze, und wurde in kurzer Zeit einer der reichsten Kaufleute in Leipzig. Je reicher er aber wurde, desto mehr nahm auch sein Stolz zu. Er kaufte sich einen Titel, und machte einen ausserordentlichen Aufwand. — Seine größte Freude besteht darinn, wenn er von sich sagen hört: Der Commissionsrath Hartung macht ein großes Haus. Wer so von ihm spricht, und es ihm merken läßt, daß er seinen Reichthum kennt, der hat ihn gewiß zum Freunde.

Der Commissionsrath lernte durch Zufall die Schwester des alten Rosenhains kennen; ihre von allen gepriesene Schönheit zog ihn an, und er machte ihr Heirathsanträge. Das arme Mädchen, die durch den Reichthum des Commissionsraths sich und ihrem dürftigen

Bruder für die Zukunft ein besseres und sorgenfreieres Leben zu verschaffen glaubte, gieng die Heirath ein. Sie zog mit ihrem Gemahl nach Leipzig und lebte hier entfernt von allen rauschenden Vergnügungen, die so wenig für sie paßten. Dadurch zog sie sich sehr oft die Unzufriedenheit ihres Mannes zu, der so gern glänzen wollte. Ihr sehnlicher Wunsch, ihren Bruder aus der Dürftigkeit zu retten, wurde nicht erfüllt. Sie mußte auf Befehl ihres Mannes alle Gemeinschaft mit ihm abbrechen, weil ihm der Umgang mit einem armen Landprediger zu klein schien.

Die Geburt Elisens war für ihre Mutter Ursache einer beständigen Kränklichkeit. Sie fühlte es, daß ihr Erdenleben nur kurz seyn würde, und erwartete mit ruhiger Ergebung das Ende desselben. Sie starb, von vielen, denen sie Wohlthaten erwiesen hatte, beweint, aber von ihrem Manne bald vergessen.

Der alte Hartung war ein einzigesmal in Kirchheim gewesen, seine unvermuthete Erscheinung setzte daher das ganze Haus in Bewegung. Ich that am besten, daß ich mich empfahl.

Achter Brief.

In dem Rosenhainschen Hause ist alles verändert. Der gute alte Pfarrer muß jetzt in der Wohnstube studieren, denn sein hoher Gast hat die Studierstube eingenommen. Zwei Kanarienvögel und der Lieblingsvogel des Pfarrers, ein schöner Gimpel, haben aus dem Hause wandern müssen, weil ihr gellender Gesang die Ohren des Herrn Commissionsrathes zu sehr beleidigte und ihn im Schlafe störte. Die schönen Blumenstöcke, die in

den Fenstern der Studierstube standen, sind in den Garten geschafft worden, weil ihre Ausdünstungen die verzärtelten Geruchsnerven des weichlichen Städters betäubten. — Alles sieht verändert aus.

Der gute Pfarrer bat mich zu Tische, aber auch hier war alles ganz anders wie ehedem. Sonst würzten muntere Gespräche das frugale Mahl, jetzt saß jedes still, und die ländlichen Gerichte waren von städtischen Speisen verdrängt. Dem Commissionsrathe sah man es an seinen Blicken an, die er auf mich warf, daß meine Gegenwart ihm verhaßt war. Er hatte mich, wie ich erfuhr, als er mich das erstemal sahe, für einen Landjunker gehalten, und war mir deshalb sehr artig begegnet; wie man ihm aber sagte, daß meinem Namen das für ihn so wichtige Wörtchen von fehlte, so war ich in seinen Augen sehr tief gesunken.

Es war heute sein Geburtstag. Elise überreichte ihm die von ihr gestickte Weste und ihr Portrait zum Angebinde. Er nahm beides nach seiner Art sehr gut auf. „Das Gemälde ist gut getroffen," sagte er, „und ich hoffe, daß es dem Herrn von Drehbach sehr wohl gefallen wird. Nicht war Elise?" — Elise schlug die Augen nieder.

Sobald wir vom Tische aufgestanden waren, eilte ich ins Freie, um mich für den Zwang zu entschädigen, den ich einige Stunden lang hatte ertragen müssen. Elise folgte meinem Beispiele.

„Wer ist denn der Herr von Drehbach, dem, wie Ihr Vater sagte, Ihr Portrait so wohl gefallen wird?" — war meine erste Frage an sie, weil mir ihr Augenniederschlagen und Erröthen nicht entgangen war.

„Es ist ein reicher, junger, süsser Herr, den mein Vater mir zum Manne bestimmt hat."

„Zum Manne?" fragte ich heftig.

„Ja, zum Manne."

„Zum Manne?" fragte ich noch einmal, und hielt mich an einem Baume an, weil ich befürchtete niederzusinken. Ich konnte nicht weiter reden. — Elise sah die große Bewegung, in der ich mich befand, und fragte theilnehmend: „Was fehlt Ihnen denn, lieber Hohlfeld?"

„O Elise, und Sie wollen sein Weib werden?" — Auguste, die sich schon ganz nahe herangeschlichen hatte, unterbrach uns. Ich war den ganzen Tag zerstreut, besonders, da ich Elisen nicht wieder allein sprechen konnte. Sie kannte die Ursache meiner Zerstreuung und gab mir bei meinem Abschiede ein kleines beschriebenes Papier in die Hand. Ich eilte, ins Freie zu kommen, und las mit Hülfe des Mondlichts folgendes:

„Wenn auch Elise Sie nie gesehen und
„kennen gelernt hätte, so würde sie den

„noch einem Manne, wie der Herr von „Drehbach ist, nie ihre Hand geben „können."

O wie glücklich machte mich dieser Trost. Ich kam mir vor wie ein Schiffer, der in Gefahr ist auf eine Sandbank zu gerathen, und der sie nun glücklich vorbeigesegelt ist, und sie hinter seinem Rücken sieht. —

Aemil.

Neunter Brief.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, lieber Wilhelm, und ich habe viel nachzuholen, was ich Dir sagen muß. — Mein Lebensfaden ist wild durcheinander gewirrt. Ich komme mir vor, wie ein Ball, der ohne Zweck hin und her geworfen wird. Das Leben hat

nichts mehr, womit es mich an sich fesseln kann, nichts mehr, als meine Elise. —

O Mädchen! Mädchen! wenn ich doch deiner Engelsliebe würdig wäre; wenn ich dir doch das seyn könnte, was du suchst und für was du mich hältst. — Aber sieh, ich fühle mich zu niedrig für deine Liebe; meine Gefühle sind zu grob für die deinigen. Ich berühre deine Blüthengestalt, und streife ungeschickt den Purpurstaub von ihr ab, wie von den Seidenflügeln eines Schmetterlings! — —

Ich gieng wieder nach Kirchheim. Den ganzen Tag bekam ich Elisen nicht zu sehen. Sie mußte beständig auf der Stube ihres Vaters bleiben. Der gute Rosenhain sagte mir, daß ihr Vater ihren Umgang mit mir sehr getadelt hätte.

Der Tag vergieng mir ohne Freuden, obgleich die liebe Familie des Pfarrers alles aufbot, mich aufzuheitern. Ich gieng allein

auf den Gottesacker hinaus, weil dieser Spaziergang zu meiner heutigen Stimmung paßte, und blieb da bis es Abend wurde. Es war schon Dämmrung, als ich eine weiße Gestalt aus des Pfarrers Wohnung zu mir herübers kommen sah. Es war Elise. Sie hatte mich aus den Fenstern der Stube ihres Vaters schon lange beobachtet, und kam jetzt, mich von dem Verbot desselben zu benachrichtigen.

Wir waren eben in einem Gespräche über unsre Lage vertieft, als uns die Stimme des Commissionsraths, der Elisen rief, aufschreckte. Er war nur noch durch eine Mauer von uns getrennt, und er hatte uns, wenn er um dieselbe herumkam, beide vor sich. Elise zitterte vor den Folgen, wenn er uns beide, ohngeachtet seines strengen Verbotes, fände, aber sie wußte keinen Rath, wo wir uns verbergen sollten. Wir standen vor dem Beinhause, dessen Thüre nur angelehnt war. „Kommen

Sie mit mir herein," flüsterte ich ihr leise zu, und zog sie hinter mir her; „hier sind wir sicher." Das schüchterne Mädchen schmiegte sich zitternd an mich an. Der Commissionsrath gieng an dem dunkeln Beinhause vorbei, um Elisen in dem Garten zu suchen.

Als die Gefahr, entdeckt zu werden, vorbei war, richtete sich Elise auf, und sah jetzt erst, an welchem schauerlichen Orte sie sich mit mir befand. Rund um uns her Bilder des Schreckens, ausgetrocknete Todtenköpfe und verdorrte Menschengerippe. Sie schauderte und umfaßte mich fester.

„O Elise," unterbrach ich endlich das tiefe Schweigen, das um uns her ruhte, und hob ihr niedergesunkenes Haupt in die Höhe, „könntest Du wohl ein Leben im Ueberflusse einem Leben in Liebe vorziehen? — Sieh, da liegen sie alle zusammen auf einander gehäuft, die Reichen und Armen, und es unterscheidet sie nichts mehr von einander. Der

Reiche, der darbte, um seine Schätze zu vergrößern, ist so gut zum Gerippe eingesunken, wie der Arme, der vielleicht hungerte, damit sein geliebtes Weib sich sättigen möchte. Und welcher von beiden mag wohl dem Tode am ruhigsten entgegen gesehen haben? — Elise! — könntest Du wohl meine Liebe verschmähen, weil ich arm bin?"

Elise blickte mich mit weinenden Augen an, aber ich las mein Glück in diesem Blicke. Tausend heilige Küsse brennten auf ihrem Munde und verwischten die Thränen, die auf ihren Wangen standen. Der ferne Ruf ihres Vaters, der sie im Garten suchte, erinnerte uns endlich an unsre Trennung. Elise mußte mir versprechen, mich morgen hier wieder zu suchen, und ich schied von ihr mit den seligsten Gefühlen.

Ich sprach sie auf diese Art den folgenden Tag und alle folgende Tage eines ganzen Monats. Kam ich zu früh nach Kirchheim,

so verbarg ich mich in einem Gebüsche, das an den Gottesacker grenzt, bis es anfieng dämmerig zu werden; dann gieng ich in das Beinhaus, wo auch bald Elise mich suchte. — Und hier saßen wir ohne Grauen mitten unter Menschenschädeln und Knochen, und plauderten die süßesten Gespräche der reinsten Liebe, die durch keinen irdischen Gedanken entheiligt wurde. Wurde Elise einmal verhindert, einen Abend bei mir zu seyn, so fand ich in der hohlen Hirnschaale eines dazu bestimmten Schädels einige Zeilen von ihr, die mir die Ursache ihrer Abwesenheit sagten. Ich gieng dann beruhigt nach Hause und küßte die theuren Schriftzüge der liebenden Hand.

Eines Abends erzählte mir Elise, daß wir Anlaß zu einer Spuckgeschichte gegeben hätten. Ein Bauer, den sein Weg Abends an der hintern Seite des Beinhauses vorbeiführte, hatte uns flüstern gehört, und war, da die Furcht vor Gespenstern sich seiner be-

mächtigt hatte, über Hals und Kopf davon gelaufen. Wir lachten herzlich darüber, daß wir so unschuldiger Weise für Gespenster gehalten worden waren. Den folgenden Abend fand ich in unsrer knöchernen Brieftasche ein Billet von Elisen. Sie schrieb mir, daß die Spuckgeschichte von Mund zu Munde gehe, und bat mich, mich diesen Abend sogleich wieder zu entfernen, weil einige beherzte Bauern die Sache untersuchen wollten. Ich wußte mich aber in meinem Beinhause so sicher, daß ich beschloß, die Untersuchung abzuwarten.

Ich hatte kaum das Billet gelesen, als schon einige Männer an die hintere Seite des Beinhauses, wo der Bauer das Flüstern gehört hatte, herankamen. Durch einige Ritzen, die sich in der Mauer befanden, konnte ich sie alle deutlich sehen. Sie lauschten lange, und da sie nichts bemerkten, legten sie die Ohren an die Ritzen, um noch deutlicher hören zu

können. Ich sahe ihnen eine Zeit lang zu, und da einer, der der Beherzteste zu seyn schien, sein Ohr recht fest an die Ritze andrückte, so machte ich mir den Spaß, und blies, so stark ich konnte, durch die Oeffnung. Der Bauer taumelte erschrocken zurück, und ich konnte mich des lauten Lachens nicht enthalten, dessen durch das hohle Beinhaus seltsam veränderter Ton alle Untersucher verscheuchte, so, daß ich bald ganz sicher meinen Rückweg antreten konnte.

Lange Zeit unterhielt ich mich nun mit Elisen blos durch Briefe, weil sie sich, aus Furcht entdeckt zu werden, nicht mehr in das Beinhaus wagte. Der Hauptinhalt derselben war, daß wir auf ein Mittel dachten, durch welches ich die Liebe des Commissionsrathes und mit dieser die Erfüllung des größten Wunsches meines Lebens erlangen könnte. Doch bis jetzt war Alles vergebens gewesen.

Wir glaubten uns nun wieder sicher, und bestimmten einen Abend, wo wir uns sprechen wollten. — Mit heißer Liebe umfieng ich das geliebte Mädchen, das ich seit vierzehn Tagen nicht gesehen hatte. Wir saßen im innigvertrauten Gespräche vertieft auf einer Bahre, und dachten nichts als das Glück unsrer Liebe. Ein Geräusch auf dem Kirchhofe scheuchte uns auf. Ich sah durch die halboffne Thür und erblickte eine ganze Menge Männer, die uns förmlich belagerten. Man hatte vermuthlich eins von uns über den Gottesacker in das Beinhaus gehen sehen, und daher beschlossen, die Sache sogleich zu untersuchen. Elise zitterte vor Furcht einer Entdeckung, ich aber baute so sicher auf die Furchtsamkeit der Bauern, daß ich ganz ruhig war. Wir verhielten uns stille, und auch von unsern Belagrern wagte es keiner, einen Schritt vorwärts zu thun.

Jetzt kam der Kutscher des Commissionsrathes, ein wilder, unternehmender, aber auch zugleich boshafter Mensch mit einem großen Hunde seines Herrn. Von ihm fürchtete Elise alles, und dieß auch nicht mit Unrecht. Er wagte sich bis an die Thüre des Beinhauses heran, und hetzte sodann seine Dogge zu uns herein. Der Hund, der mich und Elisen kannte, gab eine Stimme der Freude von sich. Elise rief: „Wir sind verrathen!“ und sank ohnmächtig in meine Arme.

Der Kutscher trat jetzt beherzt herein und zog uns beide aus unserm Hinterhalte hervor. Ich mochte vor Aerger in die Erde sinken, als die Bauern, die das Beinhaus umringt hatten, ein Freudengeschrei erhoben. Die Wuth gab mir übermenschliche Kräfte. Mit leichter Mühe schleuderte ich den, der mir zu nahe kam, um mich zu führen, von mir weg. Man brachte uns im Triumph in die

Wohnung des Pfarrers. Ich konnte das ehrwürdige Gesicht des braven Rosenhains, der mich schweigend und mit einem fragenden Blicke ansah, nicht anblicken. Erst als uns die Menge der um uns her versammelten Neugierigen verlassen hatte, wagte ich es, aufzublicken, und ihm den ganzen Vorfall zu erzählen. Er machte mir wegen unsrer heimlichen Zusammenkünfte gerechte Vorwürfe.

Von der Strenge des Commissionsrathes hatte ich Alles erwartet. Er verlangte mich aber gar nicht zu sehen, und gab nur den Befehl, daß mit Anbruch des Tages abgereist werden sollte.

Wie ich dießmal von Kirchheim nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht. — Alle meine Sinne waren erschlafft und wild verwirrt. — O Gott! Gott! was soll aus mir werden? —

Zehnter Brief.

Ich muß fort, Wilhelm, weit fort, daß ich den Sturm stille, der in mir wüthet und tobt, daß ich vergessen lerne — — vergessen? — Gott! wie kann ich im Unglücke vergessen lernen, daß ich glücklich war? — Wie kann ich vergessen lernen, daß ich die Liebe eines Engels besaß, den ich ewig unglücklich machte? — O Elise! Elise! — Kannst du mir es vergeben, daß ich dich liebte? — —

Ich muß fort, Wilhelm, weit fort von hier, weit von meinen Bekannten und Freunden, daß ungesehen mich die Gluth verzehrt, die in mir lodert, und die nicht eher gelöscht werden kann, als bis auch ich verlöscht bin. — Meine Liebe endigt sich wie ein schreckliches Trauerspiel. Mein Herz ist tief zusammengedrückt, und es fehlt nur noch eine kleine Berührung, daß es vollends zusammenbricht. —

Ich reise nach Italien. Der Graf F... nimmt mich als Gesellschafter mit sich. — Du guter Graf, ich werde ein schlechter Gesellschafter seyn. Doch wir wollen es versuchen.

Elisen noch einmal sehen, und dann — auf ewig — Lebe wohl! — Wie viel der Engel um mich gelitten haben mag? Die ganze Strenge ihres harten Vaters, die ich doch verdient hatte, fiel auf sie. Ihr Vater will sie, wie Rosenhain sagte, sogleich verheirathen. —

Gott! Gott! — wenn ich nur erst die Alpen im Rücken hätte. —

Aemil.

Eilfter Brief.

Leipzig den . . . .

Wilhelm!

Ich bin seit acht Tagen hier, und habe Elisen gesehen, doch nicht gesprochen. Morgen kömmt der Graf hieher und nimmt mich mit sich. — Dann gute Nacht! — —

Ich kam hier an. Es war Messe. Allenthalben tönte wilder Lärm und lautes Getöse, und auch in meinem Innern tobte und stürmte es.

Man erzählt sich hier Elisens Zusammenkünfte mit einem Liebhaber mit vielen erdichteten Zusätzen, und man tritt dem lieben Mädchen sehr nahe. — Und daran bin ich Elender Schuld! — O vergieb mir, Elise, wenn du mir vergeben kannst. —

Ich erfuhr, daß Elise äußerst eingezogen lebe, und alle Gesellschaften fliehe. Ich

ließ mir das Haus zeigen, in dem sie wohnt. Zu allen Stunden des Tages gieng ich vor demselben vorbei, in der Hoffnung, sie am Fenster zu sehen, aber alles vergebens. Ich trieb dies drei Tage lang und gab endlich, als alle Wege umsonst waren, alle Hoffnung auf, sie noch einmal zu sehen.

Es war Abend, als ich mich in dumpfer Trübsinnigkeit auf mein Bette geworfen hatte und meinem widrigen Schicksale nachdachte; da kam ein Zitterspieler vor mein Fenster, der zu seiner Guitarre sang, und der glücklichste Einfall erleuchtete wie ein Blitz meine Seele. Wenn du die Rolle eines solchen Mannes übernimmst, dachte ich, und vor Elisens Fenstern ein bekanntes Lied singst, so wird sie dich gewiß an deiner Stimme erkennen. — Ich rief den Zitterspieler zu mir herein, und wurde bald mit ihm einig, daß er mir den folgenden Abend für einige Groschen seinen Rock und seine Guitarre auf eine

Stunde leihen möchte. Ich wählte eine Elisen wohl bekannte Melodie, und machte noch dieselbe Nacht einen Text dazu, der mit meinen Gefühlen übereinstimmte.

Nach einem langen Tage, der mir wie eine Ewigkeit schien, kam endlich der Abend, und mit ihm mein Zitterspieler. In seine Kleider verkappt gieng ich mit der Guitarre in der Hand vor Elisens Wohnung, und spielte und sang:

Ich denke Dein, und Blüthen hoher Freude
Entglühen meinem dornenvollen Pfad,
Der, seit ich Dich, Geliebte, nicht mehr sahe,
Durch's kalte Leben sich gewunden hat.

Ich denke Dein! Noch einmal zuckt die Flamme
Des Hochgefühls durch meine öde Brust;
Noch einmal füllt mich des Entzückens Wonne,
Noch einmal fühl' ich reine Himmelslust.

Sie sind entfloh'n, die wonnevollen Tage,
Wo einst mein Herz an Deinem Herzen
schlug;

Sie sind entfloh'n, und kehren nimmer wieder;
Der Menschen Freuden sind nur leerer Trug!

Die kalten Todten hörten unsre Liebe
Und schützten uns vor feiger Horcher Wuth,
Doch Lebende, mit harten Felsenherzen,
Vernichteten der reinsten Liebe Gluth.

Wohl trennen konnte uns ein harter Vater,
Der Menschenwerth nach kaltem Golde wägt;
Doch lösch' nun auch die Gluth, die hochauflodernd
In meinem Innern heisse Flammen schlägt!

Elise! — nimmer werd' ich Dein vergessen!
Mit Feuerzügen strahlt Dein theures Bild
Durch meine Nacht, die, seit Du mir entrissen,
Mich irren Wanderer mit Grau'n umhüllt.

So leb' dann wohl! Und denk' bei'm Becherklange,
Bei'm frohen Tanz, der lieblich Dich umschwirrt,
Bei falscher Freunde leerem Wortgepränge,
Bei'm Lob des Schmeichlers, der Dir Liebe girrt;

Denk, daß Dein Vielgeliebter um Dich trauert,
Dem nie ein Stern der Hoffnung mehr erscheint,
Der abgerissen von der Erde Freuden
Dir einsam irrend heisse Thränen weint.

Schon am Schlusse des ersten Verses öffnete sich ein Fenster im obersten Stocke, und es sah eine Gestalt heraus, an der ich wegen der Dunkelheit des Abends nicht unterscheiden konnte, ob es eine männliche oder eine weibliche war. Als ich am Schlusse des Liedes war, warf sie mir ein, in ein Papier eingeschlagenes Stück Geld herunter, das ich, ohne es zu besehen, einsteckte. Ich wartete noch lange, weil ich glaubte, daß sich Elise, wenn sie mich erkannt hätte, gewiß an der Thüre sehen lassen würde, aber vergebens. Muthlos gieng ich nach Hause und warf dem Zitterspieler, der mich erwartete, das verdiente Geld hin. Er öffnete das Papier und fand, daß ein Gulden in dasselbe eingeschlagen war.

„Sie haben in einer Stunde mehr verdient, als ich in einem ganzen Tage," sagte er, und zeigte mir das Papier mit dem Gelde. Ich sah, daß das Papier mit einem Bleistifte beschrieben war, und konnte meine Freude nicht mäßigen, als ich fand, daß Elise es selbst beschrieben hatte.

„Ich habe Dich erkannt, mein Aemil," schrieb sie, „und meine Freude ist ohne „Grenzen, daß Du einen Weg gefunden „hast, auf welchem Du noch diesen Brief „von mir erhalten kannst. Ich liebe Dich, „Du Guter, und werde Dich ewig lieben! „— Nimm dieß zum Trost, wenn Dir „es Trost ist. — Mein Vater will mich „verheirathen, aber ich schlage alle Partheien hartnäckig aus, und mit Gewalt „zwingen wird und kann er mich nicht. — „Bediene Dich dieses Mittels, mich zu „sprechen, nicht wieder. Wenn Du entdeckt würdest, würdest Du mich auf ewig

„unglücklich machen. Wenn Gott will,
„sehen wir uns wieder. Ewig Deine

Elise."

Ich las die himmlischen Worte noch einmal und noch einmal, und noch zehnmal, bis meine Thränen sie verwischt hatten. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, und sann nur auf ein Mittel, Elisen noch einmal zu sehen. Ohngeachtet ihres Verbots legte ich den folgenden Abend die Kleider meines Zitterspielers noch einmal an, und gieng noch, ehe es völlig dunkel wurde, zu Elisens Wohnung. Ich sang mein gestriges Lied noch einmal, aber es erschien Niemand. Als ich geendet hatte, öffnete sich plötzlich das Fenster. Elise sah heraus, warf ein Papier herunter, und das Fenster schloß sich eben so schnell. Ich hatte kaum einen Augenblick Zeit gehabt, Elisens holde Gestalt zu sehen, und meine Augen waren geblendet,

wie von einem Blitze, der durch die dunkle Nacht zuckt.

Mit ungestümer Hast öffnete ich das Papier, und fand, daß es ganz unbeschrieben war. In ihm lag ein Ring von Elisens Haaren, der jetzt mein größtes Heiligthum ist. — Seitdem habe ich sie nie wieder gesehen, und werde sie auch wohl nie wieder sehen.

Morgen reise ich ab. Ich schreibe Dir aus Deutschland nicht mehr. Lebe wohl, und bitte Gott um Ruhe für Deinen

Aemil.

So weit der bedauernswürdige Hohlfeld. Die Freundschaft mit Elisens Vater war ganz aufgehoben, weil er mich für den Urheber dieser Bekanntschaft und Zusammenkünfte hielt. Ich hörte nichts mehr von ihm, eben so wenig von Elisen, der vielleicht die Gelegenheit, mir zu schreiben, benommen war.

Der Schauspieler.

Die Zeit des Studiums meines Sohns war verflossen, und er kam deshalb von der Universität zurück. Ein junger Schauspieler, Namens Reinhold, einer seiner wärmsten Freunde, der gern seinen Geburtsort und seine Aeltern kennen lernen wollte, begleitete ihn. Jedermann, der diesen jungen Mann sah, wurde von seiner edlen Bildung unwillkührlich zu ihm hingezogen. Das reizende Oval seines schönen Gesichts, der regelmäsige Bau aller seiner Glieder, das tiefe Schwarz seines feurigen Auges, durch welches Witz und Gutmüthigkeit hervorleuchtete, der feine, gebildete Ton seines Umgangs, die schöne Sprache seiner Unterhaltung, — dieß alles erwarb ihm die Liebe und Achtung von uns allen, sogar von meiner Johanna, die doch sonst

Schauspieler, nach altmodischer Sitte, nie für gute Menschen hielt.

Die Aeltern des jungen Reinholds waren früh gestorben, und hatten ihm und seiner Schwester kein unbeträchtliches Vermögen hinterlassen. Sein unwiderstehlicher Hang zum Theater bewog ihn aber, so bald seine Aeltern gestorben waren, die Verwaltung seines Erbtheils seiner Schwester zu überlassen, und ein Engagement als Schauspieler zu suchen. Die Liebe, mit der er sein Handwerk trieb, machte ihn bald zu einem der vorzüglichsten Akteurs, und seine anerkannte gute Aufführung und reine Sitten erwarben ihm in kurzer Zeit eine große Anzahl Freunde. Einer der ersten unter denselben war mein Sohn. Alle seine Musestunden widmete er seinem Umgange, und er wurde um so mehr zu ihm hingezogen, da die Denkungsart beider Freunde genau übereinstimmend war.

Der Aufenthalt bei uns schien dem jungen Reinhold recht sehr zu gefallen, denn er war schon mehrere Wochen hier, ohne seine Abreise auch nur mit einer einzigen Silbe zu berühren. Wir waren alle damit recht wohl zufrieden, besonders Auguste, die seit seiner Anwesenheit an Laune und fröhlicher Ausgelassenheit so zugenommen hatte, daß man sie kaum mehr erkannte. Wer hätte es je vermuthen sollen, daß unter diesem erborgen Frohsinn, unter dieser verstellten Heiterkeit die heißeste Liebe verborgen läge? Wer hätte es glauben sollen, daß diese geheuchelte Fröhlichkeit aus einem Herzen kam, das vielleicht im Stillen in Thränen zerfloß? Auguste und Reinhold hatten sich kaum gesehen, als sie sich auch schon verstanden. Die Denkungsart beider war so nahe mit einander verwandt, daß es nur einer kleinen Annäherung bedurfte, um zwischen ihnen eine Freundschaft zu knüpfen, die durch nichts wieder getrennt werden

konnte. Unter diesem falschen Namen wuchs ihre Liebe heran, und war schon zu heißen Flammen empor gelodert, als beide Glückliche sich selbst noch nicht gestehen wollten, daß sie liebten.

An einem Abend saßen sie beide allein in der Laube auf meinem lieben Berge. Reinhold erinnerte sich, daß die Zeit seines Urlaubs bald verflossen seyn würde, und die schreckliche Nähe seiner bevorstehenden Trennung goß Wehmuth in seine Seele. „Liebe Auguste," sagte er mit einer Stimme, die in das Innerste drang, und faßte ihre Hand in seine beiden, „werden Sie sich wohl, wenn ich von Ihnen getrennt bin, noch bisweilen meiner erinnern, oder war mein Umgang mit Ihnen nur ein süsser Traum, der beim Erwachen verschwindet?"

Auguste konnte nicht antworten; aber aus ihrem Auge, das gegen die scheidende

Sonne gekehrt war, zitterten heiße Thränen herab. Reinhold sah sie, und seine Hände fiengen an zu beben, und auch aus seinen Augen wanden sich Thränen los. Auguste bog sich nieder, um ihm die Thränen, die Verräther ihres Herzens wurden, zu spät zu verbergen; doch Reinhold hob sein gesunkenes Haupt empor, und küßte ihre Thränen von ihren Wangen, und schwur ihr, daß sie ihm theuer sey und daß er sie bis zu seinem letzten Seufzer lieben werde. Der unzertrennliche Bund zweier gleichgestimmter Seelen war geschlossen. Beide Liebenden hüteten sich, sich nur das Geringste gegen uns alle merken zu lassen. Ihre Liebe war uns allen ein Geheimniß, ausgenommen meinem Sohne, den sie zu ihren Vertrauten machten. Auguste wußte wohl, welche Schwierigkeiten ihr ihre Mutter, zur Vollendung ihres Glückes, in den Weg legen würde, deren Widerwillen für Theater und Schauspieler durch nichts geho-

ben werden konnte. Die beiden Liebenden genossen unbemerkt die heiligen Freuden einer reinen Liebe, und mein Sohn arbeitete mit allen seinen Kräften dahin, die Denkungsart der Mutter zu ihrem Vortheil zu ändern.

Als er seinen Zweck einigermaßen erreicht zu haben glaubte, brachte er sein Anbringen vor. Aber eine Schauspielerin zur Tochter zu haben, war für meine Johanna ein viel zu unerträglicher Gedanke, als daß sie dazu ihre Einwilligung gegeben hätte. An das Wort Schauspieler drängten sich bei ihr ein ganzes Heer von Lastern und Ausschweifungen, die sie für unzertrennlich von ihm hielt. Sie glaubte in einem Schauspieler den verworfensten und gottlosesten Menschen zu sehen, der nicht fähig wäre, eine gute Handlung zu begehen. Wer die damalige Zeit, in der meine Johanna gebohren und erzogen worden, kennt, wird sich über ihre, ihr von Jugend auf ein-

geprägte, Denkungsart und Begriffe vom Theater nicht wundern. „Das erste meiner Kinder," sagte sie wehmüthig, „hätte bald durch eine unglückliche Liebe sich selbst elend gemacht, aber das zweite will durch eine gleiche mich unglücklich machen."

Mein Sohn schwieg und ich that, als ob ich von dem ganzen Gespräche nichts verstanden hätte, und begoß die Nelkenstöcke vor meinem Fenster. Auguste hatte noch eine harte Stunde zu überstehen. Ihre Mutter verwies ihr das heimliche Einverständnis mit dem Komödianten, wie sie ihn nannte, und befahl ihr, seinen Umgang auf immer zu meiden. Weinend hörte die arme Auguste den Befehl ihrer Mutter, und ihre erkünstelte Heiterkeit war verschwunden. Reinhold nahm Abschied und kehrte trauernd zu seiner unseligen Beschäftigung zurück. Es war, als ob ein geliebter Todter aus unserm Hause ge-

tragen worden wäre. Nirgends war mehr ein freundlicher Blick, nirgends ein fröhlicher Scherz. Ein trüber, unfreundlicher Decembertag hatte sich um uns her gezogen, durch den kein Sonnenblick drang, und in dem keine Freude gedieh.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Substitut.

Ich war jetzt sechzig Jahr alt, und der Ruf als Superintendent in ein kleines Landstädtchen zeigte mir für die Zukunft ein zwar nicht ruhigeres, doch wohlhabenderes Leben. Meine Gemeinde, die dieß erfahren hatte, gab mir einen rührenden Beweis ihrer Liebe zu mir. Zwei der ältesten Einwohner Kirchheims, ein paar biedere Greise, deren weißgelocktes Haar jedem Ehrfurcht einflößte, kamen zu mir, und baten mich, sie doch nicht zu verlassen. Die ganze Gemeinde hatte beschlossen, mir aus ihren Mitteln eine Zulage zu meiner Besoldung zu geben, damit ich in der Folge ohne Sorgen leben könnte.

Die Anhänglichkeit der lieben Kirchheimer rührte mich innig. Ich hatte mir schon vorher fest vorgenommen, das Ende

meiner Tage in Kirchheim, dem Geburtsorte meiner Johanna, wo so oft mein Herz von Freude und Entzücken bewegt worden war, zu erwarten und lehnte deshalb die angetragne Verbesserung meines Dienstes ab. Ich bat dagegen, da ich doch schon anfieng alt und schwach zu werden, mir meinen Sohn zu substituiren, und meine Bitte wurde erfüllt. Mein Herz schlug in frohem Entzücken, als ich meinen Sohn zum erstenmal die Kanzel betreten sah, und als seine Zuhörer, hingerissen von den Wahrheiten, die er ihnen sagte, ihn bei seinem Nachhausewege umringten, und ihm weinend die Hand drückten.

Die doppelte Hochzeit.

Es fehlte meinem geliebten Sohne nun nichts mehr, um ganz glücklich zu seyn, als ein treues Weib, das ihn durchs Leben begleitete. Ich machte ihn darauf aufmerksam, und er gestand mir, daß seine Wahl, wenn ich und seine Mutter nichts dagegen einzuwenden hätten, schon getroffen sey. Meine Einwilligung erhielt er schon im voraus, und auch meine Johanna, die die Festigkeit seines Charakters kannte, gab ihm die ihrige. Er reiste nach W., um von dort seine Geliebte zu holen, und ich freute mich schon auf den Augenblick, wo ich meine neue Tochter an meine Brust drücken würde.

Beim Anblick meiner Auguste wurde mir allemal weh ums Herz. Sie schlich traurend umher, und ihr Haupt hieng nieder, wie eine

zerknickte Blume. Alle meine Kinder waren glücklich, und sie allein sollte die Blüthenzeit ihres Lebens freudenlos verstreichen sehen.

Mein Sohn kam zurück, und mit ihm seine Braut, die auf den ersten Anblick die Herzen von uns allen für sich gewonnen hatte. Sie war von der gütigen Natur reichlich mit allen Reizen einer weiblichen Schönheit begabt, die von einem eben so schönen Geiste belebt wurden. Aus ihren Augen blickte eine Würde hervor, die nur von dem Gefühle der Tugend und Unschuld erzeugt werden kann. Unsrer aller Herzen waren zur Freude geöffnet, nur die arme Auguste war unempfindlich, weil das, was andre glücklich machte, ihr entrissen war. „Wir alle sind nun glücklich," hub mein Sohn an, und ergriff Augustens Hand, „ausgenommen Du, arme geliebte Schwester; aber auch Du wirst noch glücklich seyn, so glücklich, als Du es verdienst."

Augustens Thränen fielen auf sein Gesicht, an dem sie ihr bleiches Antlitz verbarg.

„Liebe Mutter," fuhr er zu meiner Johanna fort, „Sie widerriethen ihr einen Schauspieler zu heirathen, und Auguste gehorchte Ihnen, und verlor durch ihren Gehorsam die Ruhe ihres blos zur Freude gestimmten Herzens; würden Sie ihr wohl Ihre Einwilligung versagen können, wenn ein Mann, den Tugend über so viele erhebt, und dessen Vermögensumstände hinreichend sind, ein Weib zu ernähren, um ihre Hand bäte? Ich kenne einen solchen, der Augusten liebt, der aus Liebe zu ihr Vaterland und Freunde verließ, der aus Liebe zu ihr den stärksten Hang verläugnete, und der nur durch sie glücklich zu werden glaubt. Er ist mein wärmster Freund, er ist der Bruder meiner Amalie," so hieß seine Braut.

Er öffnete die Thür, und der junge Reinhold trat herein. Auguste sah ihn, und die beiden Glücklichen fielen einander trunken in die Arme. Reinholds Liebe zu Augusten war größer, als sein Hang zum Theater. Er gab seine Beschäftigung auf, verkaufte alle seine Habseligkeiten, und sein von seinen Aeltern geerbtes Gut, und reiste mit meinem Sohne, als dieser dessen Schwester zu seiner Gattin abholte.

Wir alle waren bis zu Thränen gerührt. Meine Johanna faßte die Hand des jungen Reinholds, und legte sie in die ihrer Auguste, deren höchstes Entzücken keinen Dank zuließ. Ich drückte mein geliebtes Weib dankend an meine Brust. Es war eine Scene des höchsten Entzückens. Johanna an meinem Herzen, mein Sohn an dem Herzen seiner Braut, und meine Tochter in den Umarmungen ihres geliebten Reinholds. Wir alle weinten, aber

durch die Thränen blickte der Himmel einer schönern Welt, der sich uns auf dieser nur so selten wolkenlos zeigt.

In wenigen Wochen wiederholten die vier Glücklichen das vor der Welt, was ihre Liebe ihnen schon lange vorher zugesichert hatte. Reinhold kaufte sich in der Nähe von Kirchheim ein Gut, das ihn und sein Weib reichlich nährte, und mein Sohn wohnte mit seiner Amalie in meinem Hause. Das Glück beider machten wohlerzogene Kinder, in denen sie den Frühling ihrer eigenen Jugend noch einmal aufblühen sahen.

Der Bankerott.

Ich saß eines Morgens am Fenster, und wiegte ein liebes Kind meiner ältesten Tochter auf meinen Knieen, als ein Wagen in den Hof hereinrollte. Der Commissionsrath Hartung und seine Tochter stiegen aus. Seit dem unglücklichen Vorfalle mit dem jungen Hohlfeld hatte ich nichts von ihm gehört. Der Commissionsrath hatte sich so sehr verändert, daß ich ihn beinahe nicht mehr erkannte. Sein volles Gesicht war eingefallen, und seine Stirne hatten Falten und Runzeln durchfurcht. Er drückte mir, als er hereintrat, schweigend die Hand und suchte eine Thräne zu verbergen, die über seine Wange herabrollte. Sein Betragen war mir unerklärbar. Ich vermuthete, daß ein harter Kummer ihn drückte, und daß ein Unglück ihn zu mir führe, und fragte ihn deshalb

nicht um die Ursache seines Besuchs. Von einem alten Kutscher, den er mit sich gebracht hatte, erfuhr ich folgendes:

Der Commissionsrath hatte das größte Haus in Leipzig gemacht. Er hatte sich dem Spiele ergeben, und deshalb sein Geschäfte vernachlässigt. Seine allzugroße Verschwendung und einige beträchtliche Verluste in seiner Handlung hatten sein großes Vermögen beinahe ganz geschmolzen. Er borgte große Summen, und suchte sich durch sie zu retten, aber vergebens. Seine Gläubiger, die seine zerrütteten Vermögensumstände erfuhren, verlangten ihre Summen zurück. Er konnte sie nicht bezahlen, und der Bankerott brach aus. Die harten Gläubiger griffen ihn unbarmherzig an, und der Rest seines Vermögens wurde von ihnen in Beschlag genommen, seine Häuser und Gärten gerichtlich versteigert, und ihm blieb nichts mehr übrig, als

von den Wohlthaten anderer zu leben. Er gieng zu seinen sogenannten Freunden, die in seinem Hause so oft geschwelgt hatten, aber hier fand er taube Ohren. Auf die Bitte seiner Tochter kam er endlich zu mir.

Ich räumte ihm eine Stube, in der er mit Elisen bequem wohnen konnte, und theilte gern meinen sparsamen Tisch mit ihm. Das Unglück hatte ihn verträglicher gemacht. Ich vermied es sorgfältig, mit ihm über seine jetzige Lage zu sprechen. Er fühlte es und drückte mir oft die Hand und sah mit einem dankenden Blicke zum Himmel. Er verkaufte seine mitgebrachten Pferde und einen alten Wagen, das einzige, was er gerettet hatte, und das Geld, das er dafür bekam, wendete er dazu an, sich sein Zimmer bequemer einzurichten, und mir ein freilich sehr geringes Kostgeld zu geben. Seine jetzige Lage mußte in aller Hinsicht schrecklich für ihn seyn. Vor

wenig Jahren noch auf dem höchsten Gipfel des Glückes, von allen geehrt und geschätzt, im Stande, sich alle Wünsche befriedigen zu können, unbekannt mit Sorgen und Elend, und jetzt ganz arm, ohne Freunde, ohne Aussicht für die Zukunft, in schlechter Kost, die ehemals sein Bedienter besser hatte. —

In dem größten Elend war ihm aber noch ein einziger Schatz geblieben, der ihn reicher machte, als er vorher gewesen war, seine Elise. Sie sprach ihm Trost ein, wenn er verzagte, und behandelte ihn mit einer so feinen Schonung, daß sie ihm sein Unglück zur Hälfte erleichterte. Mit einer rastlosen Aemsigkeit arbeitete sie Tag und Nacht, um ihrem Vater durch ihre Unterstützung das Leben erträglicher zu machen, und ihm bisweilen eine kleine Freude zu schaffen, die ihm jetzt so selten war. Der Commissionsrath bemerkte diese heiße Liebe, und sein Herz

empfand Freuden, die er vorher nie gekannt hatte.

„Gott, sagte er oft, du nahmst mir Alles, Größe, Ehre und Reichthum, aber du gabst mir mehr, du gabst mir eine Tochter, die alles dieses bei weitem aufwiegt, und die ich im Glücke niemals kennen gelernt hätte.“ — Der Commissionsrath gewöhnte sich nach und nach an unsre Lebensart, und gewann sie endlich lieb. Er nahm Theil an unsern Freuden, und war oft Stifter derselben. Unsre Herzen hatten sich ihm schon längst geöffnet, und wir liebten ihn ohne Eigennutz.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Silberhochzeit.

Mit süßen Empfindungen denke ich an dich zurück, größtes meiner Feste, und höchste meiner Freuden. Meine Brust wird von Entzückungen und Wonnen erfüllt, und mein Herz schlägt schneller, wenn die Erinnrung dich mir zurück ruft. Wie sie da um mich her standen, alle die Geliebten, wie in jedem Auge eine Thräne der Freude zitterte, wie ich nichts zu sagen wußte, vor Entzücken, und doch so glücklich, so überschwenglich glücklich war. — O daß es doch viele, viele Menschen feiern könnten, dieß große Freudenfest, daß sie es doch mit eben den Gefühlen feiern könnten, wie ich! Mein ganzes Leben schwamm da vor mir vorüber, und ich wünschte, daß ich es noch einmal verleben könnte, mit all' seinen Freuden!

Neun und vierzig Jahre waren verflossen, seit meine Johanna mein Weib war. Das funfzigste nahte heran, und meine theuren Angehörigen veranstalteten ein Freudenfest. Der Morgen dieses glücklichen Tages brach an. Liebliche Träume hatten mich die vorhergehende Nacht umgaukelt, und Blumengerüche weckten mich aus denselben. Meine Kinder hatten mein und meiner Johanna Bette mit Rosen überstreut, und als wir erwachten, ertönte vor den Fenstern unsrer Schlafstube eine süße Musik. Wir standen auf und sanken in die Arme unsrer Kinder, die unser schon warteten. Festliches Glockengeläute ermahnte uns, in die Kirche zu gehen. Die ganze Zahl meiner Kinder und Enkel, alle in festlichen Kleidern, eröffneten den Zug. Dann kam ich mit meiner Johanna. Auf meinem weißen Haupte war ein grüner Kranz befestigt, und durch die Haare meines Weibes schlang sich ein Mirthenzweig. Hinter uns

folgte der Commissionsrath Hartung, der heute ein reichgesticktes Kleid, das er noch niemals, seit er bei mir war, getragen, angezogen hatte, und hinter ihm alle Einwohner von Kirchheim. Unter Trompetenschall gieng der Zug langsam in die Kirche, wo mein Sohn eine passende Rede hielt, durch die alle Zuhörer innig gerührt wurden. Als ich aber mit meiner Johanna am Altare stand, und mein Sohn unsre beiden Hände zusammenlegte und uns segnete, und als ich um uns her die ganze Schaar der Meinigen sah, die uns in einen Kreis geschlossen hatten, und als alle Anwesende betend niederknieten, und die zarten Enkel ihre kleinen Hände zu Gott emporhoben; — da bemächtigten sich meiner unnennbare Gefühle, und die Entzückung machte mich trunken. Vor funfzig Jahren, dachte ich, empfiengst du an demselben Tage und an demselben Orte dein treues Weib; du bist glücklich mit ihr geworden, glücklicher, als es

je ein Mensch werden kann. — Die Wonne, die mich erfüllt hatte, betäubte mich. Ich sank trunken an das Herz meiner Johanna, und Thränen des höchsten Entzückens entfielen unsern Augen. Erst als die Gemeinde ein leises: Herr Gott dich loben wir, anstimmte, und hie und da eine Stimme, die vor Freude zitterte, aus dem Gesang hervortönte, und als aus mehrern Augen Thränen flossen, — da erwachte ich und kniete mit meiner Johanna nieder vor dem Altare Gottes, und unsre gebrochenen Worte stammelten den heißen Dank unsrer Herzen.

Der festliche Zug begleitete uns bis nach Hause, wo ein einfaches Mahl uns erwartete. Der schöne Herbsttag lockte uns nach demselben ins Freie. Wir bestiegen alle zusammen den lieben Berg, auf dem die freundliche Laube steht, die ich meiner Johanna erbaut habe. Hier erwarteten wir den Abend, der

im schönsten Glanze auf die Erde niedersank. Vom Fuße des Berges tönte eine liebliche Musik herauf, deren halberstorbene Töne wundersam auf unsre Herzen wirkten. Ich setzte mich allein unter eine buschige Linde nieder, und rief mir alle Scenen meines glücklichen Lebens zurück. Die Musik unter mir griff an mein Herz, und es füllte sich mit Wehmuth.

„So sey mein Tod, dachte ich bei mir, so sanft wie diese entzückenden Töne, die immer leiser und leiser durch das Abendroth hinwogen und endlich ganz verstummen; an meinem Sterbebette mögen sie alle stehen die Guten, die jetzt um mich her versammelt sind; alle mögen sie noch einmal zu mir hinkommen, und die kalten Hände mir noch einmal drücken, und mein letzter Seufzer möge in einem Lächeln enden, das Allen Glück und Freude für die Zukunft verspricht." —

Die unerwartete Zurückkunft.

Ich saß noch immer in Gedanken vertieft unter meiner Linde, als ein lautes Freudengeschrei mich weckte. Ich gieng hin in die Laube, und fand, kaum traute ich meinen Augen, den jungen Hohlfeld. Er sank aus einer Umarmung in die andere, und jedes drängte sich zu ihm hin, um ihm sein Willkommen zuzurufen. Er sah mich, und ein langer Kuß feierte den Augenblick unsers Wiedersehens. Elise lag ermattet an dem Herzen ihres Vaters. Tausend Fragen bestürmten den armen Hohlfeld, von denen er kaum eine beantworten konnte. „Sie bleiben doch nun auf immer bei uns?" riefen alle Stimmen, so lange, bis er es bejahte. Ein lautes Freudengeschrei erscholl von allen Lippen.

Der Commissionsrath saß wie betäubt da, und hielt seine Tochter in seinen Armen. Hohlfelds Blick hieng unverwandt auf Elisens niedergeschlagenen Augen, die sie nicht zu erheben wagte. Das Freudengeschrei war verstummt und es herrschte eine allgemeine Stille. Jeder betrachtete schweigend die arme Elise, deren bleiches Ansehen ihre Gefühle verrieth. Jetzt stand der Commissionsrath auf, und führte Elisen zu ihrem Hohlfeld, drückte beider Hände zusammen, und sagte mit weinender Stimme: „Seyd glücklich!" — Ein zweites Freudengeschrei tönte zum Himmel auf. Hohlfeld und Elise umfaßten die Kniee ihres Vaters, der sein weinendes Gesicht auf meine Schulter stützte. Die Herzen Aller waren größer geworden von den heiligen Gefühlen, die sie erfüllten. Noch nie endete ein Tag mit so vielen himmlischen Freuden, als dieser.

Hohlfeld hatte, ohngeachtet seines langen Aufenthaltes in Italien, Elisen noch nicht vergessen. Ihr Bild wohnte noch mit frischer Farbe in seiner Seele, und er hoffte noch immer, glücklich zu werden. Er hatte sich auf seinen Reisen viele Kenntnisse erworben, und kam jetzt zurück, sein Brod in seinem Vaterlande zu suchen. Einige Meilen von Kirchheim erfuhr er, welch großes Fest ich heute feierte. Er eilte, um noch heute bei mir anzukommen, und er hatte uns auch wirklich überrascht. Das hatte er aber nicht erwartet, daß er seinem eignen Glücke so nahe wäre.

Elise wurde sein Weib. Er bezog mit ihr und dem Commissionsrathe ein Haus in Kirchheim, was dem meinigen gerade gegenüber lag. Seine Kunst nährte ihn reichlich, so daß er sich noch dabei viel ersparen konnte. Vier wohlerzogene Kinder machen sein und

Elisens Glück und Freude. Der alte Commissionsrath hat sich jetzt ganz an ihre einfache glückliche Lebensart gewöhnt, und er ist zufrieden ohne Reichthum. Das Glück seines Kindes gilt ihm jetzt mehr als sein sonstiges glänzendes Leben. Doch ganz scheint er seine vorige Lebensart nicht vergessen zu können, und eine Erinnerung an sie scheint ihm, da er jetzt auch glücklich ist, wohlzuthun. Bei Ehrentagen in unsrer Familie erscheint er allemal in seinem reichgestickten Kleide, das er noch aus den Trümmern seiner Habe gerettet hat, und er gefällt sich in demselben recht wohl. Kömmt er dann aber wieder nach Hause, so hängt er es ganz ruhig in den Kleiderschrank, und hilft seinem Schwiegersohn, so viel er kann, an seiner Arbeit.

Mein größtes Glück besteht in dem Glücke meiner Kinder. Da sie alle um mich

herum wohnen, so wandre ich täglich von einem zum andern, und so verstreicht mir ein Tag nach dem andern, und an jedem blüht mir eine neue Freudenblume auf.

Beschluß.

Und so lege ich denn die Feder nieder, und wünsche Euch, meinen Lesern, und allen Menschen auf ewig Lebewohl. Ich bin jetzt ein Greis von drei und achtzig Jahren, und habe kaum noch eine Spanne Zeit zu verleben. Ich stehe auf einem morschen, vermoderten Sargbrete, das über mein Grab gelegt ist, und das bald zusammenbrechen und mich hinabsinken lassen wird. — O es ist ein großes, großes Glück, alt zu seyn!

Noch oft bestieg ich meinen lieben Berg. Und da stehe ich alter Mann, mitten im Frühling, mitten im Leben. Allenthalben Blüthen um mich her, allenthalben Wonnen und Freuden, allenthalben Gesundheit und Stärke. Und ich möchte den warmen Pelz,

der mir die natürliche Wärme, die mir fehlt, ersetzen muß, und meinen Stock, auf den ich mich stütze, von mir werfen, und wie ein Jüngling in der lachenden Natur umherspringen. — Da setze ich mich dann nieder, mitten im hohen, wuchernden Grase, mitten im Sonnenschein, und denke des Frühlings meines Lebens. Und da ziehen alle Freuden und Wonnen meines Daseyns im lieblichen, himmlischen Lichte vor mir vorüber, und ich blicke hin mit innigem Entzücken in die Vergangenheit, wie in eine zarte, perspectivische Vorstellung. Da fängt mein altes, kaltes Herz an zu zittern und zu schlagen, und das erstarrte Blut geräth in frischern, schnellern Lauf, und ich möchte aufspringen, und alle Menschen zu mir heraufziehen und sie umarmen, und ihnen allen allen gleiches Glück und gleiche Freuden wünschen. — —

Und dann blicke ich noch einmal, vielleicht zum letztenmale, umher in der grünenden und blühenden Natur, die wie ein allumfassendes Panorama um mich her gehängt ist. Wie sie da in lieblicher Vermischung um mich her liegen, die Nähen und Fernen, die Thäler und Berge. Hier ein stilles friedliches Dörfchen, dort eine geräuschvolle Stadt; hier grünende Ebnen, dort bunte, geschmückte Hügel; hier ein langsam schleichender Fluß, dort eine befahrne Landstraße. Welch ein himmlischer, entzückender Anblick! — Ach! schlummert ein, alle meine Begierden und Wünsche und alle meine Sorgen! Hier, hier ist alles schön und gut. — Hier kommt her, ihr armen Brüder, die euch Leiden im Sterbethal drücken, hier kommt her auf diese Höhe, hieher zu den glühenden Stufen des Thrones Gottes; — hier vergeßt, daß ihr unglücklich seyd, so wie

ich hier meine einsamen Thränen oft getrocknet habe! —

Wie es so still, so freundlich unter mir liegt, das kleine, liebliche Dörfchen meiner Heimath. Dort steht meine Wohnung, wo ich so viele Freuden genoß, und neben derselben der Gottesacker, und auf diesem das Stückchen Erde, wo einst mein Grab seyn wird. — O sey mir gegrüßt, du Ort des Friedens und der Ruhe, sey mir herzlich gegrüßt, du Eingang zu einer bessern Welt! — Dort liegen sie schon zerstreut, die Bekannten und Freunde meiner Jugend und meines Alters, und ich stehe noch ganz allein, sehe ihnen nach, wandle über ihre Gräber. — Doch bald, bald wird der schwache Faden zerreißen, der mich noch an das Leben knüpft; bald, bald werde auch ich keinen Frühling mehr sehen, und keinen Untergang der Sonne.

Wie sie so schön hinsinkt, die Königin des Tages, wie sie noch bei ihrem Scheiden die Welt mit Rosen bestreut. So stirbt der Tugendhafte. Sein Hingehen ist in einen lieblichen Frühlingstraum gehüllt, in welchem er auf Rosen und Blüthen hinüber wallt, zum zweiten schönern Leben. Mitten im Sterben lächelt er noch, wie ein Kind im Schlafe, dessen kleine Seele von der Entzückung eines Traumes umgaukelt wird. — Glücklich, wer so sterben kann, glücklich, wem die schöne Hoffnung auf seinem letzten Wege begleitet, daß sein Name nicht verlöscht unter den Menschen, daß noch nach seinem Tode die Saat des Guten aufblüht, die er im Leben säete! —

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
KARLSRUHE

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

27 49059 0 031
BLB Karlsruhe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg